

FAMA

Feministisch-  
theologische  
Zeitschrift

15. Jahrgang

September 1999

# FAMA 3



Erkundungen  
zu Spiritualität

«Pause – mehr Spiritualität wagen. Die Nachfrage nach Tagungen und Kursen im Bereich persönlicher Spiritualität ist ungebrochen. Die Einführungstage in die Meditation sind gut besucht. Die Sommer-Meditationswoche war wie immer voll belegt...» So steht es im Jahresbericht 1998 des Tagungszentrums-Rügel. «Weibliche Spiritualität, die Leserinnen und Leser bereichert» – «Weg und Wandlung. Zur Spiritualität heutiger Jakobspilger und -pilgerinnen» – «Spiritualität und Lebenshilfe» usw. preisen Presstexte von Verlagen ihre neusten Reihen an.

Oder kennen Sie die «Spirikiste»? Es ist eine spirituelle Schatzkiste für Jugendliche durchs Jahr, deren Ziel es ist, Spiritualität für Jugendliche konkret und attraktiv zu gestalten.

Es wäre noch vieles aufzuzählen rund um den boomenden Markt «Spiritualität». Was ist überhaupt Spiritualität? Was charakterisiert sie? Was umfasst sie? Sicher mehr als die lateinische Wurzel dieses Begriffs vermuten lässt – spiritus = Geist. Sicher mehr als geistliche Übungen oder Exerzitien oder Meditationspraktiken. Vielleicht dies: Achtsamkeit für alles Lebendige, Suche nach Heilwerden, Verbindung von Mystik und Politik.

Um unser eigenes Tasten und Suchen anzuzeigen, um unsere Entdeckungsreise hin zu «Spiritualität» anzuzeigen, haben wir den Titel «Erkundungen zu Spiritualität» gewählt. Weil wir höchstens Kundschafterinnen sein können und Schauende und Suchende.

Ich habe vor kurzem an einer Tagung zum ersten Mal in meinem Leben einen Baum umarmt. Ich bin dazu ermuntert worden – einfach so und freiwillig hätte ich dies nie getan. Bis jetzt habe ich mir oft und intensiv und mit grosser Freude Bäume angeschaut, bewundert, sie berochen und den Duft genossen. Vor den Fenstern unserer Wohnung hat es glücklicherweise viele Bäume, die ich sehr gern habe: eine Birke, zwei Quittebäume, ein Nussbaum und viele Pla-

tanen. Aber noch nie habe ich einen von ihnen umarmt. In diesem Kurs bin ich mir beim Baum-Umarmen nur deshalb nicht verrückt vorgekommen, weil da noch andere Frauen waren, die dasselbe zum erstenmal versucht haben. Und plötzlich ist uns die politische Bewegung in Indien in den Sinn gekommen, wo Frauen und Kinder Bäume umarmt haben, um sie vor dem Fällen zu bewahren. Bei dieser Erinnerung an die sog. Chipko- («Umarmt den Baum») Bewegung wurde mir auf einmal ganz wohl in meiner Berührung, und ich spürte die Lebenskraft des Baumes ganz deutlich.

Dass Spiritualität nichts für mich allein, nur für mich persönlich ist, dass sie keine Flucht vor der Welt, sondern mehr eine Bewegung zur Welt hin ist, davon spricht Vreni Schneider in ihrem Artikel. Für sie hat Spiritualität viel zu tun mit der Suche nach Gerechtigkeit, denn «dafür brauche ich die Ruach, den Geist und die Weisheit. Sie weckt in mir Zorn und Wut, Sehnsucht und Leidenschaft».

Spiritualität muss auch gar nichts Hehres oder Heiliges an sich haben. Sie muss nicht fromm riechen und sich nur in Gotteshäusern abspielen. Sie nistet auch im Alltag, insbesondere im Frauenalltag. Was Spiritualität mit Velofahren, Duschen oder Salat ernten zu tun hat, darüber sinniert Dorothee Dieterich in diesem Heft nach.

Spiritualität zeigt sich auch im politischen Engagement, im harmäckigen Dranbleiben, im immer wieder das Gleiche-Tun-oder-Fordern, z.B. in der Friedensarbeit auf dem Balkan, wie Verena Jegher in ihren Gedanken aufzeigt. Gerade in diesem Prozess lebt Spiritualität als dynamische Kraft, als ein Wissen darum, dass in allen Wesen derselbe göttliche Hauch atmet und dass wir durch ihn mit jedem Wesen verbunden sind. Geduld, Beharrlichkeit, Durchhalten sind hier die Charakteristika von Spiritualität.

Spirituell leben meint aber auch, dass ich zu mir stehe, dass ich an mir vorbei Gott nicht finden kann. «Sei du dein und ich werde dein sein» – diesem Satz des Mystikers Nikolaus von Kues spürt Antoinette Brem nach. Wenn wir das, was in uns leben will, z.B. die Liebe zu einer Frau, nicht radikal ernst nehmen, geht unser Leben in die Leere und unsere Gottsuche ist vergebens.

«Was ist dir heilig? Wofür lebst du, kämpfst du? Welche Erfahrungen haben dich in deinem Leben geprägt und wie? Was nährt dich? Was treibt dich an?» (Barbara Lehner). Auch so könnte eine fragende Annäherung an Spiritualität aussehen. Welche Antworten könnten Sie, liebe Leserin, lieber Leser geben? Oder welche Fragen? Sind Sie spiri-

tuell? Bin ich es? Sind es unsere Kinder?

«Spiritualität» ist ein grosses Wort, ein anspruchsvoller Begriff, mit dem nicht immer gleich sorgfältig umgegangen wird. Für uns westliche Frauen gestaltet sich die Suche nach spirituellen-religiösen Erfahrungen anders als für Frauen aus anderen Kulturen (Native Americans oder z.B. asiatische Frauen). In ihrem Artikel «Spirituelle Ausbeutung» geht Regula Grünenfelder den Übergriffen auf indianische Spiritualität nach und erzählt die Geschichte vom Mourning Day, dem amerikanischen Trauertag, der fast nirgends bekannt ist, noch begangen wird. Im Gegenteil: Thanksgiving deckt diesen Teil amerikanischer Geschichte zu.

Entfremdung, Heimatsuche, Identitätsfinden – das spielt sich auch im Bereich der Spiritualität ab. Isabelle My Hanh Derungs, eine gebürtige Vietnamesin, zwischen buddhistischem Tempel, katholischer Kirche und freier evangelischer Gemeinde («ich lernte die Angst, die ich vorher nicht kannte...ich wurde fromm») «beheimatet», spricht von ihrem Gott, dem sie sich nahe fühlt beim Spüren der Regentropfen, beim Lauschen auf das Rascheln der Blätter und die Vögel, beim Betrachten des Monds und beim Beobachten der Ameisen.

Und wenn ich asiatischen Theologinnen zuhöre, dann spüre ich meinen spirituellen Hunger und Durst besonders deutlich:

«Die neue Spiritualität asiatischer Frauen...feiert lieber, als dass sie fastet, sie beugt sich lieber, als dass sie kontrolliert. Es ist eher eine Osterdenn eine Karfreitags-Spiritualität. Sie ist eher schöpferisch als konservativ... Spiritualität ist ein Prozess. Sie ist nie ein für allemal erreicht. Sie erstarrt auch nicht. Es gibt aber auch kein fließendes, kontinuierliches Wachstum. Auch Rückentwicklung und Quantensprünge sind denkbar. Es gibt Höhen und Tiefen, Todeskämpfe und Ekstasen. Die neue Spiritualität von Frauen verspricht vibrierend, befreiend und farbenfroh zu werden. Ihre Richtungen und Tendenzen scheinen grössere Lebensmöglichkeiten und Freiheiten zu eröffnen und dadurch mehr und mehr Gelegenheit zu bieten, wirklich, intensiv und ganz lebendig zu sein!» (Zitiert aus: Chung Hyun Kyung, Schamanin im Bauch, Christin im Kopf, S.178, vgl. Literatur zum Thema in diesem Heft).

In der Hoffnung, dass der eine oder andere Artikel für Ihre spirituelle Erkundungsreise zum Proviant werden kann, wünsche ich Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, viel Lesegenuss.

Monika Hungerbühler

# Leidenschaft für das Leben

## Eine Schöpfungspiritualität

Barbara Lehner

Was ist dir heilig? Wofür lebst du, kämpfst du? Welche Erfahrungen haben dich in deinem Leben geprägt und wie? Was nährt dich? Was treibt dich an? Gibt es Brüche und Durchbrüche in deinem Leben, was und wer hat dich dabei getragen und dir Halt gegeben? Das sind die Fragen, die ich stelle, wenn mein Gegenüber nichts mit dem Wort Spiritualität anfangen kann.

### Was mich nährt, was mich trägt

Verliebt sein bis über beide Ohren und taumelnd die ganze Welt umarmen.  
Ergriffen sein von der Schönheit und Stärke eines Baumes, dem Gesang der Amsel am Morgen oder deinem Gesicht in der Abendsonne.  
Stille und die Einsamkeit, die mich heimführt.  
Gute Gespräche, lachen, weinen, nachdenken und flirten mit Freundinnen.  
Ausruhen an deinem Schoss und mich geborgen wissen im Rhythmus deines Atems.  
Feuer und Flamme sein für ein Projekt, mich mit Herzblut hineingeben und sehen, wie etwas wird, wächst und gedeiht.  
Weinen dürfen und wissen, ich bin nicht allein in meinem Schmerz.  
Tanzen, meinen Körper spüren in seiner Kraft und mich vom Klang der Musik verführen lassen.  
Deine zärtlichen Hände spüren und meine Haut und meine Lust und deine Liebe.  
Geschichten von Frauen und Männern, die mutig und kreativ Widerstand leisteten.  
Die Leidenschaft und der Schalk in Giora Feidmans singender Klarinette.  
Das innere Wissen um die Qualität leidenschaftlichen und beharrlichen Lebens angesichts von Begrenzung, Schmerz, Tod und Gewalt.  
Beten und Staunen, innerlich leer werden und horchen.  
Die dichte Stille an heiligen Orten.

### Unheilvoller Dualismus

Spiritualität wurde oft als Gegenbegriff

zu Weltlichkeit benutzt. Spirit – Geist – Geistlichkeit. Sie schien jenen vorbehalten, die sich vom Leben und der Welt abwenden, jeglicher Leidenschaft und Lust entsagen und sich dem Höheren zuwenden. Der abendländische Dualismus hat die Welt zweigeteilt: in Himmel und Erde, Geist und Materie, Mann und Frau, Agape und Eros, Gott und Mensch, Seele und Körper, Spiritualität und Sexualität.

Drei radikale Richtungsänderungen forderte Chung Hyun Kyung an der Ökumenischen Vollversammlung der Kirchen in Canberra.<sup>1</sup> Sie scheinen mir massgeblich für jede heilende und befreiende Theologie und Spiritualität: Erstens der Übergang von einer einseitigen Orientierung am Mensch, und insbesondere am Mann, hin zu einer Lebenszentrierung, die alle Lebewesen und die Verbundenheit zum Leben selbst in den Blick nimmt. Zweitens die Abkehr vom Dualismus hin zu einem Prinzip der Verknüpfung. Drittens die Verwandlung einer «Kultur des Todes», die von Töten, Krieg und Gewalt geprägt ist, in eine «Kultur des Lebens», durch die Kraft des Mit-leidens und des Engagements für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

### Heilig ist das Leben

Jede Schöpfungspiritualität orientiert sich am konkreten Leben selbst und weiss um die Heiligkeit des Lebens. Statt Abtrennung betont sie die Fülle der Beziehungen zu mir selbst, zu anderen, zur Natur und zum Göttlichen. Ruach, die schöpferische Lebenskraft, die in allem, was lebt, ist, umschreibt für mich mehr als das lateinische Spiritus (Geist), was Spiritualität bedeutet: die Erfahrung tiefer Lebendigkeit und Verbundenheit mit allem Leben.<sup>2</sup>

«Wirklich heilig ist das Leben das Leben von Menschen das Leben der Natur. Und heilig ist die Liebe zum Leben, zum Leben von Menschen und zum Leben der Natur. Heilig ist die Zärtlichkeit aus dieser Liebe. Und heilig ist auch der natürliche Tod. Er ist die Voraussetzung und der Wiederbeginn jedes Lebens.

In der Heiligkeit des Lebens werden einige dem Göttlichen begegnen durch die Lebendigkeit der Natur. Andere werden in Beziehungen zu Menschen dem Göttlichen begegnen. Andere begegnen

dem Göttlichen zuvor, und die Heiligkeit des Lebens entsteht daraus. Andere begegnen dem Göttlichen nicht und finden doch zur Heiligkeit des Lebens. Der lange, einkreisende Weg zur inneren Klarheit kennt keine Grenzen.»<sup>3</sup>

### Hinwendung zum eigenen Leben

Das Leben und die Erfahrungen im Alltag sind Ort, wo Spiritualität sich formt und lebt. Spiritualität ist jene «innere Mitte, die aus all den Erfahrungen und Begegnungen wächst, die wir in unserem Leben machten und die uns in einer bestimmten Weise leben und entscheiden lässt.»<sup>4</sup>

Selbstentfremdung ist eine Form der Unterdrückung, weil sie die Menschen von ihren tiefsten Quellen in sich selbst, ihrer «inneren Mitte» abzuschneiden versucht. Ideologien und Institutionen, die uns von uns selbst entfremden und uns mit anderen in Beziehungen von Dominanz und Unterordnung verbinden, arbeiten auf jeder Ebene gegen unsere Spiritualität.<sup>5</sup> schrieb die jüdisch-feministische Theologin Judith Plaskow. Die Hinwendung und der Kampf um die Verbundenheit zum eigenen Leben, der eigenen (persönlichen und kollektiven) Geschichte, zum eigenen Körper, der eigenen (Lebens-) Sehnsucht ist deshalb ein zutiefst politischer und spiritueller Akt.

### Leben in der Gegenwart

Es gibt keine Ewigkeit in unseren Händen, nur Augenblicke, die Ewigkeit sein können, wenn wir sie leben – jetzt, ganz in der Gegenwart. Der natürliche Tod markiert die Endlichkeit eines Lebens. Wenn ich weiss, dass mein Leben begrenzt ist, lebe ich anders. Wenn ich weiss, dass das Leben der mir Liebgewordenen begrenzt ist, leben wir anders. Aus dem Bewusstsein der Endlichkeit wächst die Wertschätzung des Augenblicks und damit die Intensität an Leben. Samuel Rayan spricht von Spiritualität als Openness/Offenheit und Responseability (die Fähigkeit zu antworten, Verantwortung zu übernehmen).<sup>6</sup> Um zur Heiligkeit des Lebens zu finden und den langen einkreisenden Weg zur inneren Klarheit zu gehen, brauche ich die entsprechende Offenheit, Sensibilität und Wachheit für die Tiefe und das Geheimnis der Dinge, die mir begegnen. Wenn ich versuche, die Dinge und Ereignisse, die mir begegnen, «von innen her zu verspüren und zu verkosten»<sup>7</sup>, bin ich dem Geschmack des Lebens auf der Spur. Das ist die Kontemplation einer (be)sinnlichen Schöpfungspiritualität, in der das Geheimnis des Lebendigen mir im Leben entgegen-

kommt und mich berührt, verändert und zur Aktion, zum Handeln führt. Sie bedingt eine Wachheit und die Offenheit, die Realität, vor allem auch die verdrängte, marginalisierte zu betrachten, analysieren und in ihrer Tiefe zu verstehen suchen.

### Wachsamkeit im Alltag

Mich macht die Musik und die Atmosphäre an bestimmten Orten, wo Spiritualität vermarktet und feilgeboten wird, kribblig. Sie hat so etwas einlullendes, was mir – im übertragenen Sinn – die Geschmacksnerven einschläfert für die Herbheit, Süsse oder auch Bitterkeit des Lebens. Und gerade das ist mir wichtig: eine innere Wachsamkeit zu entwickeln für das, was mich herausfordert, bewegt und berührt. Wo bin ich gerufen, zu handeln, mich zu engagieren. Wachsam sein beinhaltet ein Horchen im Wissen, das alles, was mir begegnet, zu mir sprechen kann. Manchmal erreiche ich diese Wachsamkeit nur, indem ich die «Schuhe des Daran-Gewöhnt-seins» abstreife und zum Leben erwache.<sup>8</sup>

Spirituell sein heisst, nichts für selbstverständlich zu nehmen. Aus dieser Grundhaltung wächst Dank, denn eigentlich ist es nicht selbstverständlich, dass ich atme, dass ich Zugang zu sauberem Wasser habe, dass meine Beine mich tragen, dass mich Menschen mit ihrem Wohlwollen und ihrer Freundschaft begleiten. Nichts für selbstverständlich zu nehmen, zwingt mich andererseits zu einer Wachsamkeit mit der Qualität einer Hermeneutik des Verdachts im Alltag, die nach dem Verdrängten, Widersprüchlichen sucht, die das Selbstverständliche und Abgerundete hinterfragt, die zwischen den Zeilen liest und sich nicht zufrieden gibt mit den gängigen Wahrnehmungs- und Erklärungsmustern. Diese Wachsamkeit weckt auf, weckt den Widerspruch und hat manchmal Biss und keine Süsse.

### Loslassen und Gelassenheit

Ich brauche auch Zeiten der Stille und des Alleinseins, der zeitweiligen Distanz zum Alltag. Ich kann nicht einatmen, ohne auch auszuatmen. Nehmen und Geben, Umarmen und Loslassen, Ich und Du sind zwei und gleichzeitig eins. Das Wissen um die eigenen Fähigkeiten *und* die eigene Begrenztheit hilft mir, nicht in Allmachtsphantasien zu fallen. Was ich tun muss, muss ich tun, aber es hängt auch nicht alles von mir allein ab. Ein solches Loslassen von mir selbst und meinen Ansprüchen führt zu Gelassenheit und einer gesunden Distanz, einer inneren Freiheit, die auch wieder Nähe und Engagement ermöglicht.

### Vier Pfade einer Schöpfungs-spiritualität

Matthew Fox hat aufgrund der Schriften des mittelalterlichen Mystikers Meister Eckhart vier Pfade einer Schöpfungsspiritualität aufgezeichnet, die sich bei meinen Tagungen zu Schöpfungsspiritualität als Orientierungspunkte bewährt haben.<sup>9</sup>

Der erste Pfad lädt dazu ein, sich auf die Fülle und Schönheit der Schöpfung einzulassen, zu staunen und uns nähren zu lassen. Er erinnert an jene mystischen Augenblicke unseres Lebens, in denen wir trunken waren von Freude.

Der zweite Pfad ist die Einladung, sich ins Dunkel und in die Leere zu wagen, durch sie hindurchzugehen und sich dabei verändern zu lassen. Er ist die Konfrontation mit der Begrenztheit des Lebens, mit der Existenz von Schmerz und Leiden und dem Nichts.

In diese beiden ersten Pfade werden wir häufig hineingeworfen, sie ereignen

sich. Sie verlangen Offenheit und öffnen uns für die Heiligkeit des Lebens. Mit ihnen betonen wir die kontemplative Seite der Schöpfungsspiritualität, die uns hineinführt ins grosse Ja.

Die beiden weiteren Pfade fordern unsere Response-ability, unser Antworten und unsere Verantwortung und führen ins Handeln und das prophetische Nein. Der dritte Pfad fragt nach dem eigenen mit-schöpferischen Beitrag am Gebären des Göttlichen in diese Welt und somit nach den eigenen Gaben und Aufgaben. Der vierte Pfad ruft auf, aus der Verbundenheit mit allem Leben mitzuleiden und sich mit Leidenschaft und Compassion für Gerechtigkeit einzusetzen.

### Prozesshaft und lebendig

Die vier Pfade werden keineswegs linear, sondern eher zyklisch erlebt, mit Gleichzeitigkeiten und Wechseln. So ist auch Spiritualität selbst nichts statii-



ches, sondern ein lebenslanger Prozess, eine Art und Weise, zu leben und sich vom Leben bewegen zu lassen. Befreiende Spiritualität lebt aus dem Sein in Beziehung. Gleichgültigkeit und Enge stehen ihr schlecht. Dagegen öffnet sie hin zu einer grösseren Vielfalt an Leben, führt in eine innere Weite und Lebendigkeit, die selbst die Konfrontation mit dem Tod nicht scheut in ihrer Liebe und Leidenschaft für das Leben.

---

*Barbara Lehner ist katholische Theologin und arbeitet bei der KEM und im FAMA-Redaktionsteam.*

---

- 1) Chung Hyun Kyung, *Schamanin im Bauch – Christin im Kopf. Frauen Asiens im Aufbruch*, Kreuz Verlag, Stuttgart 1992, 25–29.
- 2) *Ruach ist ein femininum und das hebräische Wort für den schöpferischen Geist Gottes.*
- 3) Gret Haller, *Eine politische Meditation zu Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung*, Zytglogge Verlag, Bern 1991, 68–70.
- 4) Mary John Mananzan, *Sun Ai Park, Spiritualität asiatischer Frauen im Aufbruch*, Exodus Verlag, Luzern 1992, 127.
- 5) Judith Plaskow, *Und wieder stehen wir am Sinai. Eine jüdisch-feministische Theologie*, Exodus Verlag, Luzern 1990, 251.
- 6) Vgl. Samuel Rayan, *The Search for an Asian Spirituality*, in: Virginia Fabella u.a. (Hg.), *Asian Christian Spirituality. Reclaiming Traditions*, 22–26.
- 7) *Das ganze Zitat lautet: «Nicht das Vielwissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Verspüren und Verkosten der Dinge von Innen her» (Ignatius von Loyola)*
- 8) Vgl. David Steindl Rast, *Die Achtsamkeit des Herzens. Ein Leben in Kontemplation*, Goldmann Verlag, 1992, 28.
- 9) Vgl. Matthew Fox, *Schöpfungsspiritualität. Heilung und Befreiung für die Erste Welt*, Kreuz Verlag, Stuttgart 1993, 32–42.

# Spiritualität im Frauenalltag

Dorothee Dieterich

**Spiritualität:** Die meisten Menschen kennen Momente, in denen sich ein grösserer Raum öffnet, die Zeit stillsteht oder sie sich von etwas berührt, ergriffen oder gehalten fühlen. Diese unverfügbaren Momente bezeichne ich als spirituelle Erlebnisse, und zwar völlig unabhängig davon, wo und in welchem Zusammenhang sie sich ereignen. Spiritualität ist für mich der Versuch, günstige Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass der Eintritt in diesen grösseren Raum wahrgenommen wird und sich immer wieder ereignen kann.

**Frauenalltag:** Es gibt natürlich soviel unterschiedlichen Alltag wie Frauen. Aber der Lebensrhythmus vieler Frauen ist von elementaren Handlungen mitbestimmt wie: Nahrung zubereiten, Beziehungen pflegen, für tragbare Kleidung sorgen und Räume bewohnbar machen. Dagegen gibt es sehr wenige Frauen, die ihre Alltagsnahrung fertig gekocht vorfinden, deren Kleider und Räume gepflegt werden und die die Sorge um ihre Beziehungen ihren jeweiligen Partnerinnen und Partnern überlassen können.

Frauenalltag ist durch elementare, lebenserhaltende Arbeit mitbestimmt. Kennzeichnend für diese Arbeit ist, dass sie unumgänglich ist, wenig Anerkennung findet, sich ständig wiederholt und ein hohes Mass an Geduld und Ausdauer fordert.

Mich interessieren spirituelle Wege und Möglichkeiten, die einem durchschnittlichen Frauenalltag angemessen sind und statt mehr Wiederholung, Geduld und Ausdauer Anderes zu entwickeln helfen.

Ich versuche zu den folgenden Stichworten Mosaiksteinchen zusammenzusetzen, Gedanken, Erfahrungen, die mir einleuchten.

## **Ruhe und Bewegung**

Wir alle kennen den Unterschied zwischen einer Mahlzeit, die wir allein oder mit anderen zusammen in Ruhe

geniessen, bei der wir wirklich schmecken, was wir essen, uns nichts ablenkt, wir deshalb auch genau spüren, wann es genug ist und mit dem Gefühl, wirklich satt und genährt zu sein, vom Tisch aufstehen; und einem hastig verschlungenen Essen, während dem wir in Gedanken oder Worten schon den kommenden Tag organisieren, in ein schwieriges Gespräch verwickelt sind oder an einem Problem herumnagen. Irgendwann ist der Teller leer oder das Sandwich verschlungen. Gegessen haben wir jetzt auch, aber das Gefühl, satt und genährt zu sein, will sich nicht einstellen.

Ähnliches gilt auch für die Gestaltung eines Tages, eines Woche. Wenn es gelingt, das zu tun, was wir tun, sind viele Tätigkeiten befriedigend.

Hinterher finde ich es sehr sinnvoll, dass meine Eltern auf dem Tischgebet bestanden. Bei vier ununterbrochen redenden Kindern ermöglichte dies einen Moment, in dem es still war. Dabei kam es weniger darauf an, dass zwei Minuten keiner sprach, sondern dass alle unterbrochen wurden. Pause. Konzentration – nicht auf die gesprochenen Worte, aber auf den Tisch, den Kreis der Menschen, die da sitzen. Es entsteht eine Mitte, die allen ermöglicht, wieder in ihre Mitte zu kommen. – Und das Leben, die Gespräche, der abgebrochene Streit gehen weiter. Unterbrechen, um zur Mitte zu kommen; ein wichtiges Alltagsmoment.

Die empfohlene stille halbe Stunde am Tag macht mir dagegen Mühe. Nicht noch ein weiterer Termin, der mich noch früher aus dem Bett treibt oder meinen Tag zum Bersten bringt. Und zu viel verordnete Ruhe strengt mich an, meine Gedanken schlagen Salto. Gut ist dagegen Bewegung. Und nicht etwa Kreistänze, sondern Velofahren. Oder schwimmen. Je regelmässiger ich mich bewege, um so ruhiger wird mein Geist. Allerdings ist es ungewohnt, Spiritualität und ein städtisches Schwimmbad zusammenzudenken.

## **Reinigung**

Dass die Welt, die Seele und der Körper geputzt und poliert werden müssen, haben wir alle zur Genüge gelernt. Reinigungslehren begegne ich mit Vorsicht und vermute oft dahinter die alte Saubermannideologie. Trotzdem kenne ich auch das Bedürfnis, die auf meiner Seele und meinen Gedanken klebenden Staubschichten loszuwerden.

Eine sehr ansprechende Überlegung fand ich in dem «Brief an die Hamburger Wasserwerke» von Heidemarie Langer. Sie reagiert auf einen Aufruf zum Wassersparen und stellt die Behauptung auf, dass die Menschen das viele Duschen und Baden brauchen. Brauchen, weil das Badezimmer das letzte Refugium geworden sei, in dem

fließen und strömen erlaubt ist, anstatt alles in Form bringen und halten zu müssen.

Statt sparen empfiehlt sie darum geniessen. «Geniessen ist ein achtsamer Weg. Wenn ich geniessen, bedanke ich mich innerlich die ganze Zeit bei diesem Wasser, dass es es gibt und wie es sich gibt, umhüllt und löst. Im Geniessen wird aus dem Verbrauchsgut Wasser das Element, aus dem wir alle sind und das unser Wesen bestimmt. (...) Und die Frage steht noch aus, ob wir beim Geniessen quantitativ mehr Wasser fließen lassen, als beim Sparen.»

Reinigung als Genuss? Gerne.

### Natur

Es gibt für mich kaum glücklichere Momente, wie die, in denen die Naturkräfte plötzlich zu mir zu sprechen scheinen. Wenn ich die Sonne auf dem Wasser glitzern sehe und plötzlich das Gefühl habe, ein unendlicher Schatz liegt vor mir ausgebreitet, alles ist da

und ich bin ein Teil von dem allem und trinke das Licht. In dem Moment öffnet sich die Tür zwischen den Welten. Und das Erstaunliche ist, dass ich genau dasselbe schon hundertmal vorher gesehen habe und noch oft nachher sehen werde – ohne daran etwas Besonderes zu finden.

Seit ein paar Jahren feiere ich Jahreszeitenfeste, und ich habe einen Garten. Beides hilft dazu, die Kräfte, die uns umgeben, die ja da sind, wahrzunehmen. Der regelmässige, durch nichts zu verändernde Ablauf der Jahreszeiten, gibt einen tragenden Rhythmus, in dem ich mitschwingen kann.

Und natürlich ist mein selbstangebautes Gemüse die beste Nahrung – nicht weil es so besonders schön ist, ich bin eine eher schlechte Gärtnerin, sondern weil ich diesen Salat kennengelernt und mit Wasser versorgt habe. Weil ich die Sonne, die mir den Rücken verbrannt hat, mit in der Salatschüssel habe. Weil ich weiss, wieviel Schneckenleben es ge-

kostet hat, ihn grosszubringen. Weil ich die Kraft der Erde, die mich immer wieder zur Ruhe bringt, wenn ich in ihr arbeite, darin schmecke und die Kraft des Himmels aus dem Duft der Küchenkräuter strömt. Und natürlich esse ich oft von diesem wunderbaren Salat, und er ist einfach nur Salat und aufwendig zu putzen und dabei sollte es doch eigentlich schnell gehen.

Je mehr ich auf diese Kleinigkeiten achte, um so mehr bin ich überzeugt: die Kräfte der Natur möchten zu uns sprechen. Wir müssen ihnen nur die Gelegenheit dazu geben.

### Nahrung

Als Frauen sind wir in der Regel für unser Essen selbst zuständig – es gibt meistens niemand, der uns füttert. Und trotz der ganzen hinlänglich bekannten und vielfältigen Problematik, die damit verbunden ist: Zum Essen gehört ganz ursprünglich das Geniessen – von unserer ersten Nahrungsaufnahme an. Neben der körperlichen brauchen wir auch seelische und geistliche Nahrung – das wissen wir alle. Auch, dass die Übergänge dabei fließend sind (Himbeeren rechne ich zur Seelennahrung). Ich gehe darum davon aus, dass wir Zugang zu unseren geistlichen Lebensmitteln finden, wenn wir unsere Art uns zu ernähren, unseren Genuss, unseren Mangel, unser Sattwerden und Hungrigsein, unsere Erfahrung mit Nahrung genauer betrachten.

In den spirituellen Frauengruppen der unterschiedlichsten Richtungen ist es unumstritten, wie wichtig es ist, gemeinsam zu essen. Bei einem gelungenen gemeinsamen Essen geht mehr über den Tisch als die Schüsseln. Unser Geist wird durch das Tischgespräch angeregt, der Körper kann sich wohliger entspannen, die Seele dehnt sich aus und beginnt mit den anderen unhörbar zu singen, Lachen und Augenzwinkern springen über den Tisch, der lautlose Gesang steigt über unserem Gemurmel auf und unsere Füße stehen fest auf dem Boden. Das sind Momente, in denen wir etwas von der Fülle des Lebens spüren, uns beheimatet und aufgehoben fühlen.

Solche Festmähler sind allerdings nicht Alltag, sondern Höhepunkte.

Und in der Zeit dazwischen?

Da müssen wir zuerst unseren Hunger entdecken.

Wer lange hungert, wer immer weniger isst, als eigentlich nötig, spürt mit der Zeit den Hunger nicht mehr. In Zeiten der Nahrungsmittelknappheit ist das ein lebenswichtiger Schutzmechanismus, der verhindert, dass der Körper laufend quälende Hungergefühle sendet. Für die Menschen, die sich selbst nicht ernähren können, wird dieser Schutz-



mechanismus zur Falle. Sie gewöhnen sich mit dem Essen auch den Hunger ab. Um aus diesem zerstörerischen Mechanismus herauszufinden, ist es darum notwendig, den eigenen Hunger wieder kennenzulernen, den eigenen Bedürfnissen nach Nahrung gegenüber aufmerksam zu werden. Nur der Hunger kann den Weg zur Nahrung zeigen. Und nur der sorgfältig wahrgenommene Hunger kann den Weg zur richtigen Nahrung zeigen.

Im spirituellen Leben mussten viele von uns den Hunger erst wieder entdecken. Zum Teil kommen wir aus der spirituellen Dürre, zum Teil haben wir die uns überlieferten Formen aufgegeben, weil sie sich als problematisch erwiesen haben. Aber damit, dass wir das Alte unersetzt aufgaben, setzten wir uns auf eine Art geistiger Diät. Und damit setzt der oben beschriebene Mechanismus ein: mit der Zeit bleiben die Hungergefühle aus. Unterbrochen von spirituellen Heissungeranfällen, die sich z.B. im Gewand von Unzufriedenheit mit allem, depressiver Gestimmtheit oder Unruhe zeigen. Nun wird keine behauptet, sie fände, wenn sie ihren Heissunger geortet hat, keine spirituellen Angebote. Eine reiche Auswahl unterschiedlichster Kurse und Gruppen und Methoden und Veranstaltungen steht zur Verfügung. Nur: ganz Ungewohntes ist meist auch unverdaulich, und eine Sammlung von tiefen, ergreifenden Erfahrungen, die nicht in das Alltägliche hineinwirken, bleibt letztlich unbefriedigend. Das eigentliche Leben findet nun einmal im Alltag statt.

Vor einiger Zeit las ich in einem Werbeprospekt zu einem Spiritualitätskurs: «Wir sprechen Menschen an, die bereit sind, sich auf einen spirituellen Übungsweg einzulassen. Dieser Weg verlangt wie jede Übung Geduld, Beharrlichkeit, Wiederholung und Ausdauer.»

Die meisten von uns sind durch ihren Alltag gezwungen Geduld, Beharrlichkeit, Wiederholung und Ausdauer zu entwickeln. Anders lässt sich kein Haushalt führen, keine Beziehung pflegen, kein Kind grossziehen. Davon haben wir genug. Entwickeln wir Genuss, Freude, Kreativität, Lust, Aufmerksamkeit und Achtsamkeit uns selbst gegenüber. Und freuen wir uns darüber, wenn wir merken, wie hungrig wir sind, denn der Hunger wird uns zu der bekömmlichen Nahrung führen.

---

*Dorothee Dieterich ist Theologin und Therapeutin, FAMA-Mitredaktorin.*

---

# Gott ist immer Gott

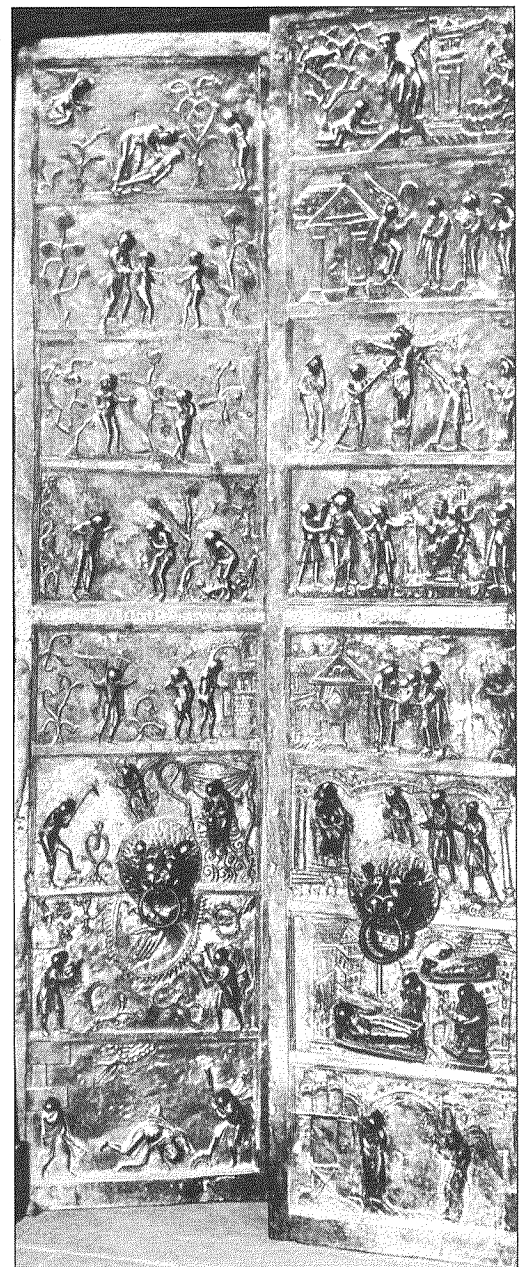
*Isabelle My Hanh Derungs*

Oft wurde ich gefragt, zu welcher Religion ich gehöre. Dann staunten die Fragenden darüber, dass ich so viel Zeit benötigte, um ihnen eine Antwort zu geben. Ich wusste oft nicht, was und wie ich antworten soll. Mein Gott hat keine Nationalität, kennt keine Hautfarbe, gehört zu keiner Partei und lässt sich in keine Religion einordnen. Er ist weder christlich, noch buddhistisch, noch muslimisch. Er ist Gott. Genauer gesagt, er ist mein Gott. Nicht weil er mir allein gehört, sondern weil ich nicht weiss, ob die Fragenden diesen Gott meinen.

Da mein Gott keine Erklärung braucht, nur ich und die Menschen, die mich fragen, antwortete ich in ihrer Sprache: «Meine Mutter ist reformiert, meine Onkel sind buddhistisch.» Die Leute gaben sich damit wenig zufrieden und warteten auf die Antwort. Nochmals erklärte ich: «Mein Urgrossvater hatte zehn Kinder. Er wurde konfuzianisch erzogen, Taoismus und Buddhismus waren eingebettet in seine alltäglichen Handlungen. Ein Ahnenaltar stand im Zentrum des Hauses. Als meine Grossmutter durch die Kriegswirren des Ersten Indochina-Krieges im Alter von 25 Jahren ihren Mann verlor, bat sie ihren Vater um Erlaubnis, ins Christentum überzutreten. Mein Urgrossvater tat mehr, als es nur zu erlauben. Er beschützte sie in ihrem Entscheid in einer Zeit, in der gerade die westliche Kultur den Konflikt im Lande auslöste. Er unterstützte sie, nicht weil er glaubte, das Christentum sei die bessere Religion, sondern weil er alle seine zehn Kinder

liebte und jedem und jeder die Freiheit gab, die Religion zu wählen, die ihnen hilft, das Leben lieben zu lernen.»

Mein Urgrossvater hat seine Heimat und seinen Geburtsort nie verlassen. Kein Krieg konnte ihn von seinem Herkunftsort wegbringen. Er starb in seinem Haus, nahe an seinem Ahnen- und Familiengrab, das heute umgeben ist von Mais- und Reisfeldern, Bananenpalmen und Obstbäumen, vom Garten, den er einst so liebevoll in Mitten des Herzens seiner Vorfahren pflegte und der ihn heute in seinem Schoss umarmt. Heute gehen manche Bauern an seinem Grab vorbei, und einige zünden Weihrauchstäbchen an, als wäre er auch ihr Urgrossvater. Mögen er und sein Garten auch ihnen Segen bringen. Doch wie lange noch sein Grab dort stehen darf, weiss nur der viel gelobte Fortschritt. Vielleicht kommt sehr bald ein Kran. Die Ahnen verschwinden, wie auch die Bäume.



Meine Mutter hat die Religion ihrer Mutter übernommen. Sie und ihre Mutter gingen jeden Sonntag in die einzige evangelische Kirche in Saigon<sup>1</sup>, und ich folgte ihnen als Tochter und Enkelin. Ich ging in die Kirche am liebsten zu Weihnachten. Alle Kinder kriegten nämlich eine Tüte voller Bonbons, und die Erwachsenen waren an diesem Tag besonders nett, auch zu den hässlichsten.

Ich erhielt auch die Gelegenheit, meine Tanten und Cousinen in buddhistische Tempel und in die katholische Kirche zu begleiten. Beeindruckt und gleichzeitig eingeschüchtert war ich am meisten vom aufsteigenden Rauch der Weihrauchstäbchen, der allmählich immer grössere, mächtigere Gestalt annahm, dann auf einmal verschwand, aber tief in alle meine Poren drang, so dass ich zu Hause lange den Duft der Gestalt an mir und in mir noch riechen konnte.

In Vietnam machte ich mir wenig Gedanken über Gott und die Welt. Warum auch? Ich fühlte mich trotz den Bombardierungen um Saigon geborgen. Menschen, die ich liebte, waren da. Jeden Morgen durfte ich meine Lieblingssuppe essen, abends fuhr ich mit meinem Onkel und Cousin zum Hafen, um frische Muscheln zu geniessen. Ich freute mich auf die Regenzeit. Der Himmel, der meine Haut und die Seele mit seinen Tränen benetzte. Meine Heimat ist das Land der Ahnendüfte.

In der Schweiz ging meine Mutter in die freie evangelische Kirche und ich als ihre Tochter mit ihr. Zum ersten Mal hörte ich, was Gott liebte und hasste, wen er beschützte und bestrafte. Dass Jesus für mich am Kreuz gestorben sei. Dass ich sündig sei. Dass Adam und Eva meine Vorfahren seien und den Apfel gegessen hatten – die Äpfel, die ich gar nicht mochte. Und dass ich mich vor dem Teufel in Acht nehmen sollte. Ich lernte die Angst, die ich vorher nicht kannte. Ich wurde von der New Life Gemeinde nochmals getauft, ich wurde fromm.

Ich wusste nicht, wo ich Gott näher war, wenn ich in der Kirche von meinen Sünden hörte oder wenn ich jeden Mittwoch in die Bibelstunde ging oder wenn ich hörte, dass nur die Christen gerettet werden, oder wenn meine New Life Freunde sich Mühe gaben, meine Fragen zu beantworten, und mich berieten, welche Bücher ich lesen sollte und welche besser nicht.

Ich fühlte mich meinem Gott sehr nahe, wenn ich in den Wald flüchtete, dort dem Rascheln der Blätter lauschte, mit den Vögeln sang und an den Garten meines Urgrossvaters dachte. Ich fühlte mich meinem Gott sehr nahe, wenn ich den Mond betrachtete, der überall auf

der Welt zu sehen ist, ob im Norden oder im Süden, ob auf dem Lande oder in den Städten. Ich fühlte mich meinem Gott sehr nahe, wenn ich die mir entgegen rinnenden Regentropfen empfing. Ich fühlte mich meinem Gott sehr nahe, wenn ich den Ameisen zuschaute, wie sie Samen sammelten, um ihre Nachkommen zu nähren und sich wahrscheinlich nicht die Frage stellten, ob Gott eine rote oder schwarze Ameise ist.

Ich sah Gott in den Gesichtern von Kindern, die mich nicht kannten und trotzdem vor Freude lachten. Ich sah Gott in den Gesichtern von Menschen, die gestern noch Offiziere waren und durch den Krieg Rikschafahrer wurden und sich immer noch über die klare Nacht freuten, weil sie in ihrer Hütte die Sterne leuchten sahen. Ich sah Gott in den Gesichtern von Männern und Frauen, die mich mit ihrem Blick umarmten, als wäre ich ein Teil von ihnen: eine Schwester, eine Tochter, eine Tante...

In die Bibelstunde kam ich immer mit der Frage, was mit den gläubigen Muslimen geschieht. Als ich neunzehn wurde, verliebte ich mich in einen Muslimen. Er war ein gläubiger Mann. Meine Freunde klärten mich auf, dass ich als Christin besser einen Christen zum Manne wählen sollte. An einem Sonntag in der Kirche sangen wir gerade das Hallelujah. Ich sah plötzlich den jungen Mann in einer hinteren Reihe. Er war gekommen, um mir eine Freude zu bereiten, und ich verstand, dass Gott keine Grenzen kennt. In diesem Augenblick war mein Gott auch sein Gott, wie sein Gott meiner ist.

Viele Jahre später lernte ich meinen heutigen Mann kennen. Er ist katholisch. Er ging in die Kirche oft vor oder nach der Messe. Er betrachtete jede Skulptur, jedes Ornament genau. Er fand die meisten reformierten Kirchen zu abstrakt. Am Anfang konnte ich ihn nicht verstehen und fasste seine Bemerkungen fast als Beleidigungen auf. Dabei lehrte er mich, das wieder zu entdecken, was ich vergessen hatte. Wir besuchten viele Kirchen und betrachteten die Landschaft, in der die Kirchen sich befinden. Wir lernten die Sprache der Landschaft, der alten Traditionen kennen. Wir entdeckten Spuren, die mich in meine Heimat zurückbrachten. In manchen Kirchen zündete ich wieder Kerzen an, als wären sie Weihrauchstäbchen. Der Duft der Myrrhe und Myrthen erinnerte mich an den Rauch in den Tempeln. Geschichten und Mythen, die mit der Landschaft und den Kirchen verwoben sind, erzählten mir von den Seelen der Steine, Quellen und Bäume. Sie erweckten in mir Kindheits- und Jugenderinnerungen. Wie oft sass ich im Wald und sprach mit den

Bäumen. Stundenlang konnte ich am Strand den Wellen zusehen, wie sie kamen und gingen und wieder kamen und gingen – und mich als einen Wellenschlag. Der Drache, gegen den der Heilige Georg kämpfte, flösste mir keine Angst mehr ein, ebenso wenig die Schlange, die St. Margaretha in den Händen hielt. Ich dachte an die Felsen in den Meeresbuchten von Ha Long (Fluss der Drachen)<sup>2</sup>, die sich in der Abenddämmerung in Riesenschildkröten und Drachen verwandelten. Doch Ungeheuer waren sie nie, ebenso wenig die Fluten im ewigen Rhythmus.

Die Welt findet ihre Seele wieder und ich in ihr die meine. Meere gebären Flüsse (con song), wie die Erde als Frucht der Frau Mutter (cai trai dat) Kinder Drachen (con rong) und Schlangen (con rang), Kinder Vögel (con chim), Fische (con ca), Hunde (con cho) und Kinder Menschen (con nguo) gebiert<sup>3</sup>. Gott ist die Schöpfung, der ewige Rhythmus, der auch in meinem Blut Wellen kommen und gehen lässt.

Auch wenn ich von Gott und Er sprach, aus Gewohnheit, weil ich es so gelernt hatte, so meinte ich immer den meinen Gott. Ob ich vor Maria stehe und zu ihr bete oder im Selbstgespräch ihn mit Gott anspreche. Oder ob ich eine Frucht esse und sie «cai trai» (Frau Frucht)<sup>4</sup> nenne. Frau (Frucht) Apfel «cai trai tao», Frau (Frucht) Banane «cai trai chuoi», Frau (Frucht) Kürbis «cai trai bi», Frau (Frucht) Tomate «cai trai ca» kommen doch alle von der gleichen Frucht, vom Herzen «cai trai tim» (Frau Frucht Herz).

Wir Menschen geben Gott viele Namen. Gott ist aber immer Gott, ob wir ihn Gustav oder Jacqueline nennen ... oder Frau Frucht Herz.

---

*Isabelle My Hanh Derungs, geboren in Vietnam, studierte Ethnologie in der Schweiz. 1996 schrieb sie ihr Buch «Kinder, Küche, Karma. Die Frau im Buddhismus und Konfuzianismus» (Edition Amalia). Sie ist verheiratet mit Kurt Derungs, Landschafts- und Mythologieforscher, arbeitet als Beraterin und wohnt heute in Bern.*

---

1) Ehemalige Hauptstadt Südvietnams, heute heisst sie «Ho Chi Minh».

2) Eine Bucht in Vietnam.

3) In der vietnamesischen Sprache werden alle Lebewesen mit dem Klassifikator «con» (Kind) gekennzeichnet.

4) In der vietnamesischen Sprache werden Früchte mit dem Klassifikator «cai» (Frau, weiblich) gekennzeichnet: cai trai dat (Frau Frucht Erde).

# Spiritualität des Durchhaltens

Verena Jegher

Einleitend möchte ich erklären, was diese Begriffe für mich bedeuten, zumal da Spiritualität ein Mode gewordenes Schlagwort ist, und Schlagwörter neigen dazu, ihres Sinnes entleert zu werden.

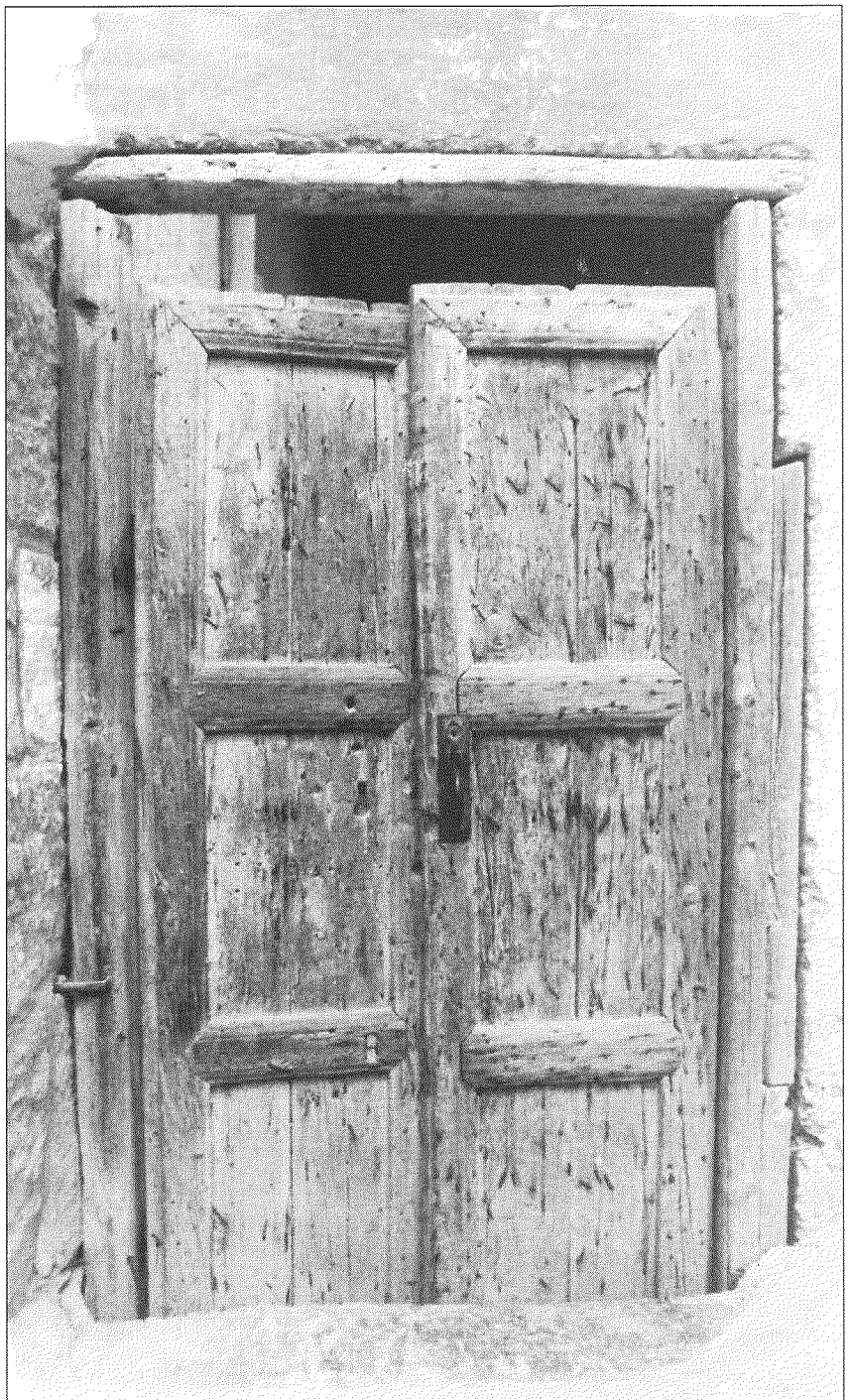
Spiritualität heisst genau übersetzt «Geistigkeit». Dieser Begriff ist ein statisches Abstractum. Konkret und dynamisch verstanden bedeutet es «spirituell leben», d.h. durchdrungen vom göttlichen Geist, vom göttlichen Hauch geatmet leben, indem ich mir bewusst bin, dass in allen Wesen und damit in jedem Menschen derselbe göttliche Hauch atmet und ich durch ihn mit jedem Wesen verbunden bin.

*Durchhalten* bedeutet dann, dieses Geatmet-werden aushalten, es in allen Situationen halten und mit ihm durchhalten.

Was bedeutet das für die Friedensarbeit? Nach Martin Buber sind wir Mensch nur im Dialog. Das bedeutet, dass sich der göttliche Geist, der Atem der Gottheit im einen Menschen in den Rhythmus des Gottesatem im anderen einschwingt. Laut gewordener Atem wird Ton, wird Wort. Spirituell leben heisst also, mit Gott und Mitmenschen aus dem Dialog oder besser aus dem Dialog heraus Leben gestalten.

## Der Dialog in der Friedensarbeit auf dem Balkan

(Im Kosovo haben wir noch nicht gearbeitet) Die Menschen dort, Kroatinnen und Serben, haben ab 1994 Kurse in «Einfühlende Kommunikation und gewaltfreie Konfliktlösung» gewünscht. Diese Arbeit setzt primär Ehrlichkeit voraus, Ehrlichkeit gegenüber mir selbst und den andern. Damit ist gemeint, dass fühlen, denken, reden und handeln *eins* sind. Nun haben wir aber während unserer Arbeit seit 1994 immer deutlicher gespürt, wie schwierig das gerade für die Menschen dort ist; denn ihr grösstes Bedürfnis ist es, möglichst gut mit allen auszukommen. Kon-



flikte werden daher verharmlost oder gar nicht wahrgenommen und die ihnen zugrunde liegenden Gefühle nur selektiv wahrgenommen oder gar verdrängt. Das bedeutet Gewalt gegen sich selbst und schafft ein gefährliches, weil unbewusstes Gewaltpotential im Innern.

Diese Überlebens-Strategie ist aus der historischen Tatsache erwachsen, dass sich die Menschen dort stets neuen Herren und deren Ideologien anpassen mussten und eigenständig Denken ein gefährliches Risiko bedeutet. Ausserdem erklärten sie uns wiederholt, dass sie über die Jahre hin dazu erzogen wurden, ein sog. «WIR-Denken und -Fühlen» zu entwickeln, das eines jeden Menschen Bedürfnis nach Autonomie ein- und auffangen sollte.

Unsere Arbeit bestand vorerst darin, Vertrauen zu schaffen. Das ist leicht

und schnell gesagt! In der Praxis bedeutete es, oft und die ersten Male ganz unerwartet, wieder anscheinend bei Null anzufangen, anscheinend, weil es jedes weitere Mal schneller ging, die Mauern von Angst, Misstrauen und Vorurteilen abzubauen oder zu durchbrechen. Das Schwierigste war, dass sie sich aufmerksam zuhörten und die gegenseitigen Bedürfnisse hörten und nicht sofort uminterpretierten.

## Ein Beispiel

Vorgeschichte: Wir haben in den Jahren 1997/98 in Ostslawonien ein vom DEZA unterstütztes Projekt zur Ausbildung von MediatorInnen durchgeführt (Ostslawonien wurde 1991/92 von der jugoslawischen Armee erobert, Kroatinnen flüchteten nach Kroatien, Serbinnen kamen in dieses Gebiet). Nach

dem Abkommen von Dayton sollte Ostslawonien «friedlich in Kroatien reintegriert werden». KroatInnen wagten es demzufolge, wieder zurückzukehren, aber oft waren ihre Häuser unterdessen von SerbInnen bewohnt. Erfreulicherweise gelang Versöhnung in nicht wenigen Fällen. Aber kaum waren die UNO-Truppen abgezogen, brachen Hass und Rassismus wieder offen aus, und es fand ein wahrer Exodus serbischer Menschen statt.

Zu Beginn des Versöhnungsprozesses haben Frauen des Friedenszentrums in Ostslawonien geflüchtete Frauen eingeladen, ihre Heimat zu besuchen, aber vorerst nur dazu, dass sie sich im Friedenszentrum mit Dagebliebenen unterhalten sollten. Bedingung war: «Ihr geht nicht hinaus in eure Dörfer, wir können dort nicht für eure Sicherheit garantieren.» Trotzdem gingen in der Mittagspause einige weg, um ihre Häuser zu inspizieren. Als sie gefragt wurden, was sie als Abmachung gehört hätten, sagten sie: «Man will uns nicht in unsere Dörfer lassen, damit diejenigen, die jetzt dort leben, nicht belästigt werden.» Es brauchte viel Durchhaltekraft unsererseits angesichts der Tatsache, dass wir ihr Vertrauen stets neu erwerben mussten; denn obschon sie darauf bestanden hatten, mit uns, Menschen aus einem neutralen Land, zu arbeiten, nahmen sie unsere Neutralität nicht ernst und versuchten wieder und wieder, uns auf jeweils ihre Seite zu ziehen. «Ich bin neutral», hiess für sie, «ich weiss noch nicht, auf wessen Seite ich mich schlage.»

Wir trafen uns jeden Monat zu einem zweitägigen Seminar, und jedesmal bauten wir ein winziges oder kleines Stück Vertrauen auf: Vertrauen darauf, dass sie in diesem Kreis ihre Gefühle zeigen durften, ohne dafür gestraft zu werden. Vertrauen darauf, dass die andern in der Gruppe sich auch öffnen und sie nicht ausgenutzt würden. Vertrauen in sich selbst angesichts der Tatsache, dass sie zwar als Friedensfrauen und -männer in den Augen vieler NachbarInnen und Kollegen «mit dem Feind kollaborierten», dass sie aber gemeinsam mit winzigen Schritten der Versöhnung näher kamen. Vertrauen, weil sie trotz der Flucht ihrer Freundinnen und Freunde da aushalten und als LehrerInnen den Kindern einen Weg zum Frieden vorausgehen wollten. In diese vielen, vielgestaltigen Prüfungen und Krisen ihres Muts und ihres Vertrauens nahmen sie uns mit, auch wenn sie bisweilen an unserer Redlichkeit zweifelten. Wären wir für unsere Arbeit bezahlt worden, hätten sie uns leichter geglaubt. Aber so? Woher denn kam unsere Motivation und was wollte die Schweiz mit ihrer Unterstützung?

Helfen ist ein gefährliches Tun. Es kreiert ein Machtgefälle und verführt diejenigen, die helfen, zur Arroganz der Täter und diejenigen, denen geholfen wird, zur Arroganz der Opfer. Ich will schon lange nicht mehr helfen. Ich möchte nur da mittun, wo Gottes helfende Kraft und Energie lebenfördernd wirkt – ein Tun aus dem Trialog heraus. Nach etwa einem halben Jahr konnten wir kurz von Gott reden, wir alle, Katholikinnen, Agnostiker, serbisch Orthodoxe, New-Age-Gläubige. Ich wollte darauf mit ihnen singen. «Dona nobis pacem» kam mir in den Sinn. Eine anwesende Musiklehrerin übte den Kanon mit uns ein. Aber es ging seltsam hartzig, zögerlich. Mir ganz unverständlich; denn sie sangen oft und gern. «Gefällt euch dieses Lied nicht?», fragte ich. Einige antworteten, «nein!». «Warum nicht?» «Es ist Lateinisch!» «Und?» «Lateinisch ist die Sprache der katholischen Kirche und darum kroatisch.» Mir wurde schlagartig klar, wie wenig ich in ihrem Denken geübt bin, und so schlug ich denn den hebräischen Kanon «Schalom chawerim» vor...

In der Arbeit mit den Behörden gingen wir viele Schritte im Kreis. Ich wünsche mir, mehr mit Menschen dieser Berufsklasse arbeiten zu können, aber das ist ein anderes Projekt...

Vorläufig bleiben wir beim zwar abgeschlossenen Projekt in Ostslawonien. Sie schätzen ihr und unser Durchhalten sehr, «ihr seid fast die einzigen, die immer wieder kommen!» Übermorgen, am 2. Juli, machen wir uns zu zweit auf den Weg dorthin, treffen auch Freunde aus Novi Sad und wollen hören, wie die Trauerarbeit durchgehalten wird.

---

*Verena Jegher ist Mutter von vier erwachsenen Kindern, hat Klassische Philologie und Theologie studiert, unterrichtet Theologie-Studierende, ist Kirchenrätin der ERK BS und gibt Kurse in «Einfühlende Kommunikation und gewaltfreie Konfliktlösung». Als Mitglied des Vereins «Friedensbrugg» arbeitet sie in Ostslawonien.*

---

# «Sei du dein und ich werde dein sein»

Zur Spiritualität des Coming out

Antoinette Brem

Mein öffentliches Coming out<sup>1</sup> begann mit einer intensiven und tiefen Liebe zu der Frau, mit der ich auch heute noch, beinahe zehn Jahre später zusammen bin. Spiritualität im Coming out habe ich seither zur Fülle erfahren: nie zuvor schien mir das Göttliche so durch meinen Körper und alle Poren zu fahren wie in der Anfangszeit unserer Beziehung und seither immer wieder, nie zuvor öffnete mir eine alles durchwehende Geisteskraft die Augen für mein eigenes Selbst mehr, und nie zuvor hatte eine klärende Hand mir den Schleier zwischen meinem inneren Empfinden und dem Aussen in der Welt weggefegt wie durch das Entdecken meiner Liebesfähigkeit – als Frau für eine Frau. Und damit endete ein jahrelang tief empfundener Schmerz, weil ich bisher geglaubt hatte, der Liebe nicht fähig zu sein.

In dieselbe Zeit fiel mein Studiumsabschluss. Ein Zitat zum Zusammenspiel von Selbst- und Gotteserkenntnis in einer Vorlesung hatte mich derart berührt, dass ich beschloss, darüber meine Lizentiatsarbeit zu schreiben. Der Mystiker Nikolaus von Kues hat im 15. Jahrhundert Mönchen aufzuzeigen versucht, wie sie zur Erkenntnis Gottes gelangen können. Durch alle damals bekannten spirituellen Übungswege hindurch führt Cusanus die Mönche an den einen Punkt, wo er Gott zum Menschen sagen lässt: «Sei du dein und ich werde dein sein!»<sup>2</sup> Das heisst soviel wie: an dir vorbei kannst du mich nicht finden. Oder auch: nimm dich und das was in dir leben will radikal ernst – sonst geht dein Leben in die Leere.

Ungefähr zeitgleich mit Cusanus entdeckte ich eine moderne Mystagogin: die Schwarze lesbische Dichterin Audre Lorde. Sie nimmt meiner Ansicht nach in ihrer Sprache das Thema des «Sei du dein» auf, weitet es aber vom individuellen Sich-Finden aus auf die Dimension des Gemeinschaftlichen und des Kampfes für soziale Gerechtigkeit.

keit. Audre Lorde spricht von den «erotischen Wegweisern in uns selbst», welche uns aus der Fremdbestimmung dahin führen sollen, für uns und für andere, «in Berührung mit der Macht der Erotik in uns selbst», Verantwortung zu übernehmen; «Unsere Handlungen gegen die Unterdrückung werden selbst-bestimmt, von innen her motiviert und mit Macht erfüllt.»<sup>3</sup> Die Macht der Erotik vereinigt in sich Spiritualität und Sexualität – beide entspringen ihr als derselben Quelle.

### Lesbischsein als Gabe und Aufgabe

Das menschenfreundliche Gottesverständnis des «Sei du dein» deckt sich in einem wichtigen Aspekt mit dem, was ich zur Spiritualität des Coming out zu sagen habe. Mein Lesbischsein zu leben

– ich weiss, dass dies zwar nicht der Beginn, aber eine konsequente Weiterführung meiner Geschichte mit dem Göttlichen, dem innersten Wesenskern, ist. Es ist eine Gabe und bedeutet für mich, dass ich mit meinem Leben und ganz besonders in der Beziehung zu meiner Lebenspartnerin meine ureigene Art sehe, göttliche Liebe in der Welt sichtbar zu machen.

Mein Coming out hat mir ein neues, inneres Bewusstsein gegeben für meine Kraftquellen, aber auch dafür, wie Diskriminierung funktioniert, äussere und verinnerlichte. Von Audre Lorde habe ich gelernt, dass damit auch eine Aufgabe verbunden ist. Sehr klar wurde mir dies an einem Treffen von Lesben in Deutschland 1993. Tags zuvor waren

fünf türkische Frauen bei einem rassistisch motivierten Anschlag getötet worden. Wir gingen auf die Strasse. Nicht nur für die Opfer des Brandanschlags, sondern auch für uns. In diesem Akt des Widerstandes trafen das Mystische des «Sei du dein» und das Politische der «Macht der Erotik» zusammen.

### Das eigene Leben zur Sprache bringen

Ich wollte von einigen Frauen wissen, inwiefern sie einen Zusammenhang sehen zwischen ihrem Coming out und Spiritualität. Dabei habe ich bewusst darauf verzichtet, Coming out näher zu definieren oder mein Verständnis von Spiritualität zu erörtern. Sie selber sollten die beiden Begriffe füllen und mit ihrem eigenen Leben verbinden. Von den 18 angeschriebenen Frauen haben sich 16 entweder schriftlich oder mündlich zu meiner Frage geäussert. Vier Frauen konnten spontan keinen Zusammenhang nennen.

Die übrigen Frauen äusserten sich zu drei Themenkreisen: Heimkehr zu mir selbst; Bruch-Erfahrungen; tragendere Beziehungen.

### Heimkehr zu mir selbst

Wohl nicht zufällig umschreiben die meisten Frauen ihre Coming-out-Erfahrung mit Begriffen wie «Heimkehr», «Identitäts- und Selbstfindung» und setzen dies in Zusammenhang mit Spiritualität: *«Spiritualität heisst für mich, im freundlichen Angesicht Gottes immer mehr die zu werden, die ich im tiefsten meiner selbst bin. Und wenn mein Lesbisch-Sein einen Teil meiner Identität ausmacht, dann ist das Coming out ein Schritt auf dem Weg zu einem 'Leben in Fülle' und gehört ganz wesentlich zu meiner Spiritualität...»*

*«Für mich hat Spiritualität mit Sinn-Suche im Allgemeinen und Coming out mit Sinn-Suche im Besonderen zu tun. ... Durch mein Coming out habe ich das Eingebundensein ins Lebendige ganz stark erfahren und glaube dadurch meine eigene Identität gefunden zu haben (endlich daheim!).»*

Die Suche nach der eigenen Identität ist für einige Frauen in einer noch immer weitgehend homophoben Gesellschaft sehr schmerzhaft. Darum ist es besonders wichtig *«zu spüren, dass dieser 'gute Geist' mich auch beim Prozess, eine positive Identität als lesbische Frau zu entwickeln, unterstützt.»*

### Bruch-Erfahrungen

Drei Bereiche kommen hier zur Sprache: eine Frau bezieht sich auf ihr Coming out, das für sie keine Heimkehr zu sich selbst in beglückendem Sinne war, denn die Tragödie ihrer Kindheit scheint sich in vermeintlich sicheren Frauenräumen zu wiederholen: *«Meine*



Mutter war nicht die einzige Frau, die mein Coming out als Einladung zur Selbstbedienung auffasste.» Die Auseinandersetzung mit Gewalt, ganz besonders mit Frauengewalt, ist für sie «ein zentraler Punkt meiner Religiosität – oder kurz die Frage, wie ich in dieser Welt leben kann. Bei allem was mir zu sehr nach Heile-Welt und Kuscheldecke-Spiritualität aussieht, kriege ich das Gruseln...»

Diese Frau entlarvt mit ihrem vielschichtigen Coming out gleich mehrere Mythen: jene von der heilen Familie genauso wie jene von heiler FrauenLesbenwelt. Sie wehrt sich gegen eine «Wir»-Vereinnahmung und fordert uns statt dessen heraus, immer noch genauer hinzusehen, wo Frauen ausgegrenzt werden.

Einige haben die traditionellen Bilder von Gott und vom Religiösen hinter sich gelassen. Sie suchen eine neue Sprache, stimmigere Rituale, die ihrem Frausein und den Brüchen, aber auch den Ganzheitserfahrungen in ihrem Leben und in der Welt gerechter zu werden vermögen. Für sie ist der Weg des Coming out verbunden mit einem Abschied vom Männergott: «Mein Coming out hat meine patriarchal geprägte Spiritualität absolut in Frage gestellt... Weibliche Spiritualität ist für mich lebendiger, weil Leben, Lust und Leidenschaft sein dürfen.»

Coming out hat eine prophetische Dimension. Diese klagt in unserer Gesellschaft und Kirche die Sünde der Homophobie und des Heterosexismus an und fordert Lesben, Schwule und Bisexuelle dazu auf, ihre Liebesfähigkeit nicht zu verleugnen. Für Frauen, die sich einer christlichen Gemeinschaft zugehörig fühlen, ist es schwierig, zwischen ihrem Christin- und Lesbe-Sein zu balancieren; beinahe unlösbar scheint der Konflikt bei Frauen und Männern in (katholisch) kirchlicher Anstellung zu sein: «Ich muss mir gut überlegen, wo und wem ich mich öffentlich zeigen kann, ohne mich selber zu gefährden, zum Beispiel meine Stelle in der Kirche zu verlieren... In der Kirche, wo Menschenwürde und Liebe im Mittelpunkt stehen sollten, wird meine Würde verletzt, weil ich mich nicht so zeigen darf, wie ich bin. So bin ich gezwungen, meine Spiritualität abzuspalten...» In diesem Beitrag wird sehr deutlich, wie die Kirche sich selber ihrer Seele beraubt, indem sie Menschen daran hindert, aus der Fülle ihrer Existenz zu schöpfen. Ein weiterer Beitrag beschreibt die Folgen dessen, was die kirchliche Lehre zur gleichgeschlechtlichen Liebe Einzelnen antut: «Das Coming out war für mich zu Beginn eine der grössten spirituellen Erprobungen. Ich sah mich konfrontiert mit der gängigen Meinung,

Homosexualität und Glaube/Spiritualität seien nicht vereinbar. Ein Leben ohne Ausrichtung auf das Göttliche konnte ich mir jedoch nicht vorstellen, es ist mein Lebenselixier. Dann eher mein Leben 'freiwillig' beenden...» Diese Frau hatte selber schon so viel eigenen Boden, dass sie ihrer inneren Führung mehr vertraute als «den selbsternannten Sprachrohren Gottes: Da war es für mich sehr wichtig, dass die spirituelle Führung in meinem Leben weiterging...»

### Tragendere Beziehungen

«Wenn eine Frau die Wahrheit sagt, schafft sie damit die Möglichkeit für mehr Wahrheit in ihrer Umgebung.»<sup>4</sup> Adrienne Rich spricht eine Erfahrung aus, die vielen von uns vertraut ist: indem wir uns selber zeigen, ermutigen wir andere, ehrlicher zu sich und zu anderen zu sein – und dies beschränkt sich nicht auf Lesben und Schwule allein: «In den Momenten, wo ich von meiner Liebe erzählte, spürte ich sehr viel Nähe und ein gutes Einverständnis mit den Menschen – ein tief spirituelles Gefühl.» Beziehungen zu FreundInnen und Bekannten werden nicht nur ehrlicher, vielfach erleben die betreffenden Frauen auch, dass sie an Tiefe gewinnen und vielem standhalten können: «... ich staune oft über die Tiefe, die sich da ergeben hat, wenn Beziehungen mit dem Thema gewachsen sind.» Diese gemeinschaftliche Dimension des Coming out ist zentral. Gemeinsam bringen wir uns immer mehr an den Ort, wo jede sich selber sein und von dort aus ihre Möglichkeiten entfalten kann.

### Ein Heilungs- und Befreiungsweg

Eines scheint bei aller Unterschiedlichkeit der Antworten allen gemein zu sein: im Coming out haben die Frauen näher zu ihren je eigenen konkreten Lebensthemen gefunden. Meiner Meinung nach ist es dies, was Cusanus mit «Sei du dein» bezeichnet hat. Sie sind sich, anderen und «dem, was sie unbedingt angeht» (Tillich) dadurch näher gekommen. Nicht immer sind damit nur Glücksgefühle verbunden, für alle aber scheint dies ein Heilungs- und Befreiungsweg zu sein, der sie stärker in Berührung bringt mit ihrer innersten Mitte, in die Gemeinschaft mit anderen ruft, die ähnliches erfahren haben, in Berührung mit der «Macht der Erotik» Audre Lordes, die es in ihrem Verständnis von Erotik nicht zulässt, Spiritualität von Sexualität abzuspalten. Sehr treffend hat dies eine der Frauen mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: «Mein Coming out hat mich – und andere – ermutigt, noch mehr mit dem konkreten Leben in Kontakt zu kommen. Es hat mich letztlich noch mehr verwurzelt: in meinem Leben, meinem Körper, meiner Sehnsucht nach

Leben in Fülle in diesem konkreten, erdverbundenen Leben und in der Liebe, der konkreten und der allumfassenden.»

---

Antoinette Brem, katholische Theologin, u.a. Mitarbeit beim Lilaphon Luzern, dem Beratungstelefon für lesbische und bisexuelle Frauen.

---

- 1) «Coming out» bedeutet wörtlich «herauskommen». Im Zusammenhang mit Lesbischsein ist Coming out der Prozess vom ersten Entdecken der Liebesgefühle zu Frauen bis hin zum Aufbau einer lesbischen Identität. Das Wahrnehmen der eigenen lesbischen Gefühle und die Entwicklung einer akzeptierenden Grundhaltung gegenüber dem eigenen Lesbischsein werden auch als «inneres Coming out» bezeichnet. Daneben und genau so wichtig ist das sogenannte «äussere Coming out», d.h. diese Gefühle nach aussen hin sichtbar zu machen und in der Öffentlichkeit zu leben. Dieser Prozess kann mehrere Jahre dauern und ist wohl nie wirklich abgeschlossen.
- 2) Nikolaus von Kues, Vom Sehen Gottes. Zürich/München 1987, 35.
- 3) Audre Lorde, Vom Nutzen der Erotik: Erotik als Macht, in: Dagmar Schultz (Hg.), Macht und Sinnlichkeit, Berlin 1991, 192. Es ist wichtig zu beachten, dass Audre Lorde diesen Text aus der Erfahrung einer Schwarzen Frau geschrieben hat, welche zufällig auch noch lesbisch war. Während sie ihr Lesbischsein hätte verbergen können, um Diskriminierungen zu entgehen, wäre ihr nie möglich gewesen, ihre Schwarze Hautfarbe zu verbergen, um dem täglichen Rassismus zu entinnen.
- 4) Adrienne Rich, Frauen und Ehre – Einige Gedanken über das Lügen, in: ebd., 179.

# Spiritualitätsboom ohne Erotik

Vrèni Schneider

Eines Tages kommt ein Kollege in die Sitzung und erklärt: «Ich ziehe mich jetzt zurück aus der Südafrika-Arbeit. Ich muss mehr zu mir selber kommen.» Etwas später höre ich, er besuche nun Zen-Meditationskurse. Ich werde traurig und wütend, sein Rückzug trifft mich.

Ich feiere gerne mit Frauen Gottesdienste, aber je länger je mehr langweilen mich die immer gleichen Kerzen, die bunten Tücher, das ausgegossene Wasser, die schweren Steine. Wo bleibt die Fantasie, die Vielfalt in der Sprache der Gesten?

Muss es denn immer ein Sonnenblumenkern sein, den wir mitnehmen und pflanzen sollen? Es gibt doch auch Schneeglöcklein und Tulpen und ihre Zwiebeln und warum nicht auch mal eine ganz gewöhnliche Bohne?

Das Gewöhnliche, das Alltägliche, das Profane ist für mich der Ort und die Sprache des Spirituellen. Dabei meine ich nicht das Banale, sondern das Einfache; nicht das Kitschige, sondern das Schöne; nicht das Zufällige, sondern das Gesuchte; nicht das Lieblose, sondern das Gepflegte.

Ohne Menschen ist Spiritualität in all ihren Formen für mich geistlos und lieblos. Ich sah einmal eine Foto von einer wunderschönen Frau aus weissem Marmor. Das Faszinierende an diesem Bild, das, was es für mich zu einem Ort von Spiritualität machte, waren die Menschen, die diese Statue betrachteten: völlig versunken in das Schauen der Schönheit, in das Begehren der Vollkommenheit. Die Fotografin/der Fotograf hat Anbetung dargestellt, völlig profan.

Für eine Veranstaltung wurde ich angefragt, kurz darzustellen, was ich unter Spiritualität verstehe und lebe; da hat mich eine Kollegin angesprochen: «Du hast doch keine Ahnung von Spiritualität.» Ich wusste, was sie meinte. Sie kannte mein Misstrauen gegenüber al-

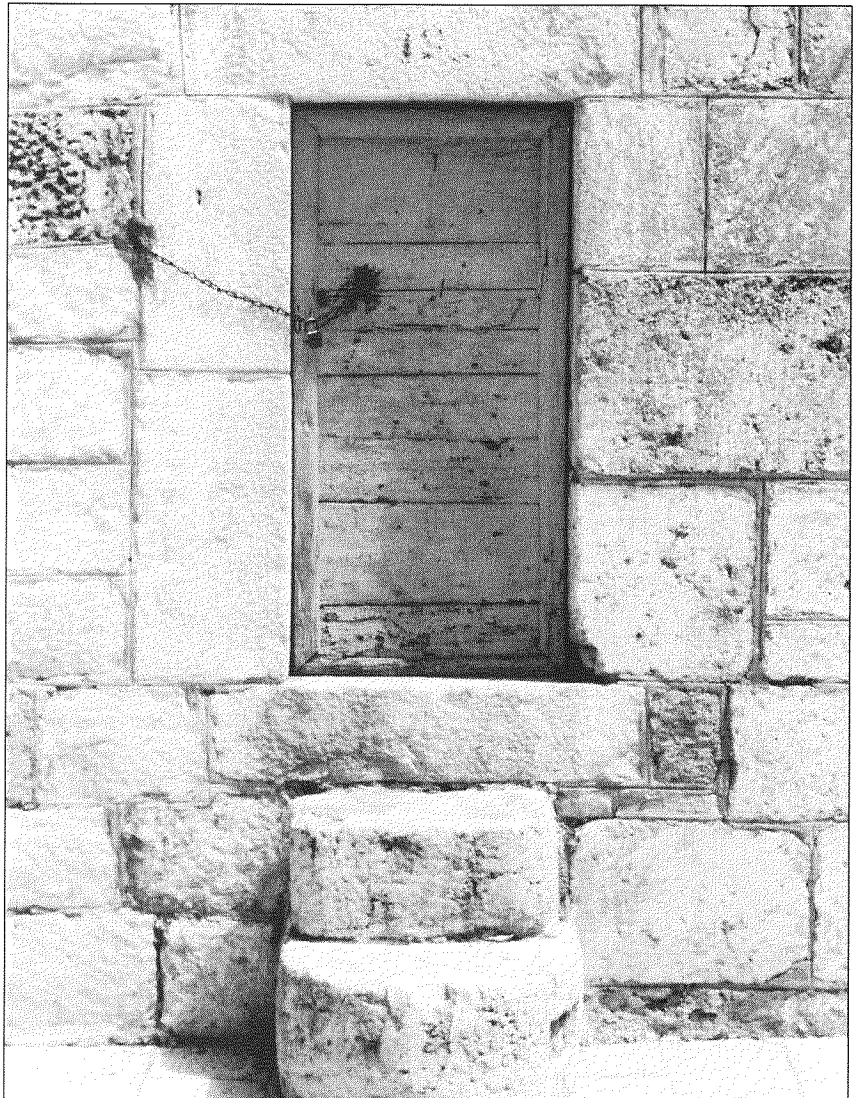
lem, was majestätisch, erhaben, tiefsinnig, in frommer Sprache und falscher Demut daherkam. Ich habe versucht zu sagen, was ich meine, wenn ich etwas mit der Ruach in Verbindung bringe. Da geht es um Kampf, um Gerechtigkeit, um Leidenschaft, um Grenzen überschreiten, um Weinen und Lachen, um Sagen und Hören, um Übersetzen, um Entdecken und Nachdenken. Es gibt eine Beschreibung der Weisheit in Sprüche 9. Da erscheint sie als einladende, bewirtende Frau. Die Weisheit, Sophia, ganz alltäglich, allerdings grosszügig, zugeneigt, offen.

Eines hat mich an diesem Buch immer fasziniert: Eine gewisse Nüchternheit und Alltäglichkeit, mit der wichtige Beziehungen, Situationen und Verhaltensweisen von Menschen angesprochen werden, mögen sie nun das Miteinander unter Menschen oder mit Gott betreffen. Dieses Buch redet über gelebte Spiritualität und deshalb über Beziehungen.

Spiritualität, die für sich allein, als Haltung des Rückzugs von andern, gepflegt wird, macht mich zutiefst misstrauisch. Ausdrücke wie «meine innere Mitte suchen», erwecken bei mir die Lust auf

sarkastische Überlegungen. Mercy Oduyoye hat in Harare an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates die Befürchtung ausgesprochen, dass das boomende Christentum in Afrika wie eine Zwiebel sein könnte: Wenn man sie öffnet, schält, ist am Schluss nichts mehr da. Manchmal verdächtige ich gewisse spirituelle Abenteurer, die Menschen empfohlen werden, zum Zwiebelschalen zu führen und Menschen schliesslich leer, enttäuscht über sich selber und den Geist, den man ihnen gestohlen hat, zurückzulassen.

Reiche können sich solche Spiritualität leisten, weil sie die entdeckte Hohlheit flugs mit materiellen Gütern füllen. Arme brauchen nicht die Entdeckung ihrer Armut, sondern die Zusage, dass sie die Fülle des Geistes bekommen, wie es die erste Seligpreisung verheisst. Spiritualität hat für mich mit Suche zu tun, mit Bewegung, aber nicht in mir selber, sondern mit der Suche nach Gerechtigkeit, mit der Bewegung zur Welt und den Menschen hin. Dafür brauche ich die Ruach, den Geist und die Weisheit. Sie weckt in mir Zorn und Wut, Sehnsucht und Leidenschaft. Letztthin habe ich ein Fotobuch aus Südafrika gefunden: Am 9. August 1956 standen



# Spirituelle Ausbeutung

Regula Grünenfelder

20 000 Frauen vor dem Regierungsgebäude in Pretoria, um gegen das Passgesetz zu protestieren. Sie waren von überall her gekommen und standen nun eng gedrängt in grossen Halbkreisen und warteten darauf, dass ihre Führerinnen die Petition abgeliefert hatten. Wie im Apartheidstaat üblich, der Premierminister hat die Frauen nicht empfangen. Seither heisst dieser Tag «Frauentag», und für viele Frauen, die vorher nicht politisch waren, war es der Beginn des Kampfes um das Menschsein. So erzählt es auch Helen Joseph, eine weisse Mittelstandsfrau, damals 51 Jahre alt. Als Protest haben die Frauen ihre Arme zum ANC-Gruss erhoben und so eine halbe Stunde still zusammengestanden. «Nach der Protestkundgebung gingen die Frauen – genauso ruhig und diszipliniert, wie sie gekommen waren – die Treppe zu der Strasse hinunter, nur sangen sie jetzt. Und dann waren die Gartenterrassen wieder leer – nicht wirklich leer, denn etwas von dem unbezwingbaren Geist des Protests muss zurückgeblieben sein. Und vielleicht ist er immer noch da, auch wenn man ihn nicht sehen und nicht greifen kann.»<sup>1</sup> So ist der Terrassenplatz vor dem verhassten Regierungsgebäude zu einem Ort der Spiritualität geworden.

Ich kenne noch andere solche Orte, und sie machen mich jeweils andächtiger als Kapellen und Kirchen mit Kerzen und Weihrauch, Wandgemälden und Kanzeln. Es sind Orte, an denen an ZeugInnen des Kampfes um die Gerechtigkeit gedacht wird.

Das könnten Kirchen auch sein, wenn sie nur nicht von uns Menschen zu Orten des Rückzugs, der Feigheit, der Anpassung, zu Orten schwelgender spiritueller Vernebelung gemacht worden wären.

Eine der intensivsten spirituellen Erfahrungen ist für mich das Gedenken in einem liturgischen Rahmen. Es gibt dafür mehrere Formen, zwei von ihnen habe ich als sehr hilfreich für widerständige Gruppen empfunden und zwar gerade auch, wenn darunter Menschen waren, denen religiöse Sprache und Formen fremd sind. Die eine ist das Gedenken an Menschen, die im Kampf um Gerechtigkeit gestorben sind. Da mag es denn heissen: «Ich denke an..., die ...gesagt, getan, bedeutet hat.» Die andere ist das Gedenken an jene, die kämpfen, leiden, hoffen. Die Fürbitte in verschiedenen Formen und in so profaner Sprache wie möglich ist eine grosse Hilfe gegen die Verzweiflung, die Mutlosigkeit, die Resignation, die alle bedroht; sie setzt sich mit den Mächten der Ungerechtigkeit auseinander.

Auf einer Tagung haben wir jeweils am Morgen und am Abend einen Moment der gemeinsamen Besinnung angebo-

ten. Beim ersten Mal waren wir unter den kirchlich sozialisierten Teilnehmenden so ziemlich unter uns. Beim dritten Mal waren auch die bekennenden A-kirchlichen dabei und haben das Gedenken mitgetragen. Eine Freundin aus dem linken Spektrum hat zu mir gesagt: «Darum beneide ich euch. Ihr habt eine gemeinsame Sprache, in der Dinge gesagt werden können, die verbinden.» Spiritualität hat etwas mit übersetzen, deuten und Sprache zu tun.

Eine Spiritualität, die sprachlos macht oder gar die Sprachlosigkeit als höhere Form der Vergeistigung anpreist, steht für mich in der Gefahr, lieblos zu werden. Sprachverweigerung ist intensivste Liebesverweigerung. Das hat mich ein Ehepaar gelehrt, dessen Streite jeweils so ausgetragen wurden, dass der Mann schwieg, von einer Woche bis zu zwei Monaten. Ich wurde während einer solchen Phase zum Essen eingeladen. Das Gespräch ging im Dreieck über mich. Ich bin noch nie so nahe an einen hysterischen Schreianfall geraten wie bei jenem Essen.

Schweigen kann seine Zeit haben, Schweigen kann wohltuend und sogar verbindend sein, aber es braucht die Deutung der Sprache, die Begrenzung durch Sprache, sonst wird Schweigen chaotisch und tödlich.

Ich habe grosse Hemmungen gegenüber dem Tanzen im gottesdienstlichen Rahmen und habe mich gefragt, warum. Zum einen bin ich extrem scheu, wenn es darum geht, dass andere mich anschauen, wenn ich mich bewege, und zum andern kommt es mir so künstlich vor. Pina Bausch, die Choreografin aus Wuppertal, hat erzählt, dass sie in Mexiko in einen Saal geführt wurde, wo Hunderte von Paaren, junge, alte, getanzt haben. Gesittet sei es zugegangen, aber im Saal habe eine fast greifbare Erotik geherrscht: «Es war so schön; ich habe weinen müssen.»<sup>2</sup>

Vielleicht fehlt mir im heutigen Spiritualitätsboom die Erotik, die Sprache der Liebe.

---

Vreni Schneider, Theologin, langjährige Mitarbeit im Bereich der weltweiten Kirchenpartnerschaften (KEM): Engagement vor allem zum Südlichen Afrika und in der Erwachsenenbildung.

---

1) Helen Joseph, *Allein und doch nicht einsam*, Rowohlt Taschenbuch 1987, S. 11.

2) Jochen Schmidt, *Tanzen gegen die Angst – Pina Bausch*, Econ & List Taschenbuch 1998.

1621 landet ein englisches Schiff in Plymouth Rock. Die ortsansässigen Eingeborenen bringen Nahrungsmittel und feiern mit den Ankömmlingen ein Fest. Als Erntedankfest wird es Geschichte machen. Seit 1941 gilt Thanksgiving der Nation als höchster, mit Truthahn und Kartoffeln oft gefürchteter Familienfeiertag.

## Die Macht der Geschichte:

### Thanksgiving

Ganz Amerika feiert. Ganz Amerika? Ja, auch die «IndianerInnen»<sup>1</sup>, die Native Americans. Viele von ihnen tun es echt amerikanisch mit Cola, Truthahn und Kartoffeln; was bleibt ihnen anderes übrig. Einige jedoch, mit ihnen auch wenige AmerikanerInnen asiatischer, europäischer und afrikanischer Herkunft, begehen seit 30 Jahren an diesem vierten Donnerstag im November einen Mourning Day, einen Trauertag. Sie erinnern gegen die Siegergeschichte am symbolträchtigen Plymouth Rock folgendes: Im Jahr 1621 sind auf diesem Felsen bewaffnete EuropäerInnen gelandet. Bei einem Ausritt haben einige von ihnen mit ihren Flinten in einem Dorf Eingeborene umgebracht. Am ersten Thanksgiving feierten die «Pilgrims» (PilgerInnen) die unversehrte Rückkehr ihrer tapferen StreiterInnen. Diese Geschichte wird anders – wütend, traurig – erzählt und inszeniert als die Siegergeschichte von Thanksgiving. Sie deckt die dominante Tradition als bis heute wirksames Mittel zur Vertuschung von Unrecht und zur Festschreibung der bestehenden Machtverhältnisse auf.

In den USA weiss fast niemand vom nationalen Trauertag, in den Medien wird kaum darüber berichtet. Ich habe erlebt, dass der traditionelle PilgerInnenzug von Plymouth Rock mit alten Hüten und Hauben, Gewehren und Tragekörben auf zahlreichen Fernsehsendern in den Nachrichten dokumentiert wurde. Die Klagefeier am gleichen Ort hingegen wurde sorgsam ausgeblendet. Die Gründungslegende von Thanksgiving



verhilft einer friedlich-multikulturellen Nation zum passenden Anfang.

### **Kulturelle Ausbeutung:** **Chief Wahoo ist ein Maskottchen**

Zu dieser verleugneten Gewaltgeschichte gesellt sich in den USA kulturelle Ausbeutung. Die Nachkommen der gastfreundlichen Eingeborenen verkörpern bis heute als GlücksbringerInnen und GeheimnisträgerInnen Potenz und Naturnähe.

Vor allem Basketballteams schmücken sich mit markigen Namen wie Cleveland Indians, Washington Redskins oder Chief Wahoo. Ihre Embleme karrieren grob Friedenspfeifen, Feder schmuck und die «indianische» Physiognomie. Keine andere Minderheit dürfte in der US-amerikanischen Öff-

entlichkeit so stereotyp dargestellt werden!

Dieses «gute» Bild von den «IndianerInnen» – während an Thanksgiving, potent auf dem Rasen – wird ergänzt durch die Bewunderung ihrer spirituellen Tradition. «IndianerInnen» verfügen durch diese weiss-westliche Brille gesehen über eine erdnahe, lebensfreundliche und mystische Religion.

Die Gegenfiguren zu diesen «positiven» Vorurteilen sind der arbeitsscheue, schmutzige Indianer und die verschlagene, versoffene und promiskuitive Indianerin.

Positive und negative Vorurteile gegen Menschen anderer Hautfarbe kombiniert mit politischer, ökonomischer und sozialer Kontrolle über ihr Leben, das ist struktureller Rassismus. Aneignung

kultureller und religiöser Zeremonien, Geschichten oder Symbole durch die dominierende, kolonisierende Gruppe, das ist kulturelle Ausbeutung.

### **Kolonisierende Begehrlichkeit und kolonisierte Spiritualität**

Vielleicht stand die Betroffenheit über die Predigt des Häuptlings Seattle am Anfang. Die Liebe zur Natur und der poetische Aufruf, die Kräfte zum Frieden und zur Versöhnung zusammenzutun, haben mich als Jugendliche tief beeindruckt. Das klang so viel einfacher und wesentlicher als das, was ich vom Christentum wusste. Schenken wir einander und der Erde doch unsere Sorgfalt und Liebe!

Es gibt «IndianerInnen», die sich wie Häuptling Seattle bis heute trotz allem, was ihnen und ihren AhnInnen angetan wurde, für die Bekehrung der Weissen zum friedlichen und gerechten Zusammenleben einsetzen. Ihre Predigten werden – auch in Europa, auch in der Schweiz – verschenkt und verkauft, gehört und gelesen. Nur: Was nützt und wie nützt die religiöse Poesie in den Händen und Ohren der «Weissen» der Mutter Erde oder «den IndianerInnen»? Inwiefern stärkt die Veräusserung religiös-poetischer Traditionen den status quo der Ausbeutung und Ausrottung indianischer Gemeinschaften?

Im Zusammenhang mit der Globalisierung spiritueller Praktiken im New Age wird indianischer Protest gegen spirituelle indianische Botschaften an die «Weissen» laut. Manche «Weisse» haben nämlich ihre Qualitäten als indianische SchamanInnen entdeckt. AktivistInnen befürchten spirituelle Ausbeutung und sprechen von kulturellem und spirituellem Genozid. Manche «IndianerInnen» und «Weisse» würden indianische Traditionen zum Schaden der Gemeinschaften verscherbeln. Der Schwerpunkt der Kritik liegt dabei wohlverstanden nicht auf der Instant-Spiritualität, der eiligen religiösen Befriedigung, sondern auf der religiösen Befriedigung an fremdem Traditionsgut. Auch wenn die eiligen Spirituellen bestimmt in der Mehrzahl sind, trifft der Vorwurf auch jene Leute, die ernsthaft und lange indianische religiöse Praktiken üben: «Our religions are ours. We have very strong reasons for keeping certain things private, whether you understand them or not. And we have every human right to deny them to you, whether you like it or not.» (Russell Means, American Indian Movement Leader).

Diese Abgrenzung spiegelt die gutwillige spirituelle Suche als begehrliche Geste des Kolonisators, der sich selbstverständlich alles verfügbar macht, auch die Spiritualitäten sterbender Gemeinschaften. Die NutzniesserInnen der Siegeregeschichte machen den Gros-

sen Geist wehen, wo sie wollen. Nicht zu Unrecht fürchten ExponentInnen der IndianerInnenbewegungen, dass diese über kurz oder lang das indianische Ritual vor den verwehrten und alkoholisierten IndianerInnen retten und verbindlich – akademisch oder existentiell – definieren werden, was echt indianisch ist. Spirituelle Praxis spielt sich immer in konkreten Machtverhältnissen ab.

### **Respekt – RESPECT**

Das klingt anstrengend: Warum schon wieder meckern, wenn Leute sich was Gutes tun im Indianerzelt und liebevoller, sorgfältiger aus der Schwitzhütte kriechen? Warum schon wieder politisch-essigsaurer Kritik, wo doch vom spirituellen Interesse neben den «Weissen» und der Erde auch die «IndianerInnen» profitieren, imagemässig wie wirtschaftlich?

In indianischer Spiritualität bin ich nicht kompetent. Auch in der aufbereiteten Form für den Westen verfüge ich über keine Erfahrung. Ich sass noch nie in einer indianischen Schwitzhütte, besuchte noch nie ein Ritual mit schamanistischen südamerikanischen oder sibirischen Praktiken. Ich bin übrigens auch noch nie über Feuer gelaufen.

Hingegen konsumiere ich – gleichzeitig fasziniert und irritiert – religiöse Traditionen unterdrückter und bedrohter Menschen und Gesellschaften. Ich liebe Luisa Francia und las beispielsweise auch – mich angestrengt über die dumm-androzentrische Übersetzung hinwegarbeitend – Clarissa Pinkola Estés' Wolfsfrau.

Die Machtverhältnisse zwischen religiösen Gesellschaften bringen all die ernsthaften wissensdurstigen, ökologisch engagierten oder sehnsüchtigen Zugriffe auf «eingeborenes» Wissen unter den Verdacht imperialistischer Ausbeutung. Die welt- und zeitungspannende «mystische Empfindlichkeit» (D. Sölle) der Menschen und das planetare Bewusstsein (L. Boff) inkarnieren sich in den konkreten kolonialistischen Machtverhältnissen, generieren oder stören Unrecht, bei genauem Hinsehen tun sie oft beides. Im Global Village streitet der kritische Umgang mit spirituellen Bedürfnissen und Engagements mit dem Wunsch und der Notwendigkeit, sich ganz und gar einzulassen auf Gott, den Grossen Geist, das Licht in uns, die Liebe.

In Boston (USA) hat die «weisse» feministische Theologin Myke Johnson die Aktionsgruppe RESPECT gegründet: Responsible Ethics for Spirituality – Project to End Cultural Theft. In Zusammenarbeit mit indianischen Bewegungen engagiert sich RESPECT für das kulturelle Überleben indianischer Gemeinschaften. Sie versucht, auch «weisse» spirituelle Feministinnen für

die Problematik der Ausbeutung indianischer Bilder, Symbole und Praktiken zu sensibilisieren. Sie denunziert PlasticschamanInnen und bietet spirituell Suchenden Hilfe, die eigenen religiösen Bedürfnisse anzuschauen, bevor sie vorschnell in die Schwitzhütte kriechen. RESPECT schlägt als Massnahme gegen die spirituellen Übergriffe vor, die eigenen Traditionen besser kennenzulernen und bekannt zu machen. Dazu gehören für EuropäerInnen die biblische Tradition, die christlichen Konfessionen, die Hexentraditionen oder die germanischen und keltischen Göttinnen. Ohne Frage geht auch diese spirituelle Suche nicht ohne kritisches Bewusstsein, wenn frau sich nicht einer Religion von Blut und Boden opfern will.

### **Mourning Day in Plymouth Rock, Freiheit für Leonard Peltier**

Wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, die indianischen Spiritualitäten immer noch interessanter finden als die weisswestlichen, planen Sie doch Ihren nächsten USA-Urlaub oder Ihre nächste spirituelle Reise zu Lynn Andrews, Vision Quest, Barbara Pequot, Rollender Donner oder Wallance Black Elk – dies ist eine kleine Auswahl von Leuten und Organisationen, die auch in Europa werben und vor denen indianische MenschenrechtlerInnen warnen – um den vierten Donnerstag im November herum. Verzichten Sie an diesem Donnerstag auf Friedenspfeife und Trutthahn und gehen Sie statt dessen nach Plymouth Rock. Dort gesellen Sie sich zur kleinen Gruppe beim gusseisernen Indianer, der die restlichen Tage des Jahres nackt und einsam auf seinem Sockel in die Ferne starrt. Die paar Dutzend «IndianerInnen», «AsiatInnen», «Weissen» und «Schwarzen» dort sehnen sich nach einem gerechteren Zusammenleben und erinnern deshalb die verdrängte Geschichte der USA. Das Traueritual ist ein intensiv spiritueller Anlass, klagend, anklagend und auch etwas gefährlich wegen des traditionellen PilgerInnenzuges, den die Polizei schützen muss.

Feuerlaufen kann Menschen Vertrauen in ihre Kraft geben. Revanchieren Sie sich mit dem Engagement gegen einen politischen Mord: Leonard Peltier, Aktivist der Befreiungsbewegung «American Indian Movement», wurde 1976 verurteilt, am 26. Juni 1975 im Pine Ridge Reservat in South Dakota zwei FBI-Beamte erschossen zu haben. Ungereimtheiten in den belastenden Aussagen und die Ablehnung von entlastendem Material haben JuristInnen und Menschenrechtsgruppen in den USA davon überzeugt, dass es sich um einen rassistischen Prozess und bei Peltier um einen politischen Gefangenen handelt. Alle Gesuche um Wiederaufnahme des

Verfahrens und alle Proteste gegen das Todesurteil wurden abgelehnt. Wer sich informieren möchte, kontaktiere das Leonard Peltier Defense Committee, P.O. Box 583, Lawrence, Kansas 66044; e-mail: lpdc@idir.net; homepage: <http://www.unicom.net/peltier/index.html>.

Rufen Sie im Weissen Haus (001'202-456-1111) an mit der Bitte um Wiederaufnahme des Verfahrens und Freilassung Peltiers.

---

*Regula Grünenfelder, Theologin, Luzern, Mitarbeiterin an der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Zürich.*

---

1) *Das inklusive I hemmt den Sprachfluss. Der Stolperstein mitten im Wort hat jedoch den Vorteil einer kurzen Denkpause: Wer weiss denn schon, was und wer «die Frauen» und «die Männer» sind? Das hässliche I könnte direkt dazu verleiten, die ehemals schönen Wörter politisch zu lesen. Die Gänsefüsschen sollen dazu ermuntern, rassistische Kategorien nicht zu naturalisieren: «Weisse» sind «Weisse», weil «Weisse» das so definiert und gut gefunden und «IndianerInnen» sind «IndianerInnen», weil sich «Weisse» im Kontinent geirrt und ihre Weltsicht durchgesetzt haben.*

#### **Kontakte/Medien/Literatur zum Thema**

- RESPECT, Inc., P.O.Box 2516, Boston/MA 02130; e-mail: [respect@juno.com](mailto:respect@juno.com).
- Smith, Andy, *For All Those Who Where Indians in a Former Life*, in: Carol J. Adams, *Ecofeminism and the Sacred*, New York 1993, 168-171 (Kopien bei Regula Grünenfelder).
- Johnson, Myke, *Wanting to be Indian: When Spiritual Search Turns Into Cultural Theft* (Kopien bei Regula Grünenfelder).
- *Declaration of War Against Exploiters of Lakota Spirituality. Ratified by the Dakota, Lakota and Nakota Nations*, June 1993 (Kopien bei Regula Grünenfelder).
- Amoja *Three Rivers. Cultural Etiquette: A Guide for the Well-Intentioned*, 1990, zu bestellen bei: Market Wimin, Box 28, Indian Valley/VA 24105.
- Dokumentarfilm (30 Min.): *White Shamans and Plastic Medicine Men*, Terry Macy und Daniel Hart.
- *Native Voices Online* bietet aktuelle Informationen zu Filmen und Artikeln von und über Native Americans:  
[NV@sesame.kusm.montana.edu](mailto:NV@sesame.kusm.montana.edu).

# Literatur

## Literatur zum Thema

Virginia Fabella u.a. (Hg.), **Asian Christian Spirituality**. Reclaiming Traditions, New York 1992.

Chung Hyun Kyung, **Schamanin im Bauch – Christin im Kopf**. Frauen Asiens im Aufbruch, Stuttgart 1992.

Bärbel Fünfsinn; Christa Zinn (Hg.), **Das Seufzen der Schöpfung**. Ökofeministische Beiträge aus Lateinamerika, EMW/NMZ, Hamburg 1998.

Matthew Fox, **Schöpfungsspiritualität**. Heilung und Befreiung für die Erste Welt, Stuttgart 1993.

Ivone Gebara, **Longing for Living Waters**, Fortress Press, Minneapolis 1999.

Sung-Hee Lee-Linke (Hg.), **Fenster zum Göttlichen**. Weibliche Spiritualität in den Weltreligionen, Neukirchen 1997.

Sung-Hee Lee-Linke (Hg.), **Ein Hauch der Kraft Gottes**. Weibliche Weisheit in den Weltreligionen, Frankfurt a.M. 1999.

**Leidenschaft und Solidarität**. Theologinnen der Dritten Welt ergreifen das Wort, Luzern 1992.

Irene Löffler, **Unsere Spiritualität entdecken und feiern**. Arbeit mit Frauengruppen, Mainz 1996.

Audre Lorde; Adrienne Rich, **Macht und Sinnlichkeit**. Ausgewählte Texte, Berlin 1991.

Audre Lorde, **Auf Leben und Tod**. Krebsstagebuch, Berlin 1994.

Donate Pahnke; Regina Sommer (Hg.), **Göttinnen und Priesterinnen**. Facetten feministischer Spiritualität, Gütersloh 1995.

Ina Praetorius, **Über die materiale Spiritualität der Hausarbeit und ihre politischen Implikationen**, in: Dies., Skizzen zur Feministischen Ethik, Mainz 1995, 47–57.

Andrea Schulenberg, **Feministische Spiritualität: Exodus in eine befreiende Kirche?** Stuttgart/Berlin/ Köln 1993.

Dorothee Sölle und Luise Schottroff, **Den Himmel erden**. Eine ökofeministische Annäherung an die Bibel, dtv, München 1996.

Dorothee Sölle, **Mystik und Widerstand**, Hamburg 1997.

Doris Strahm, **Vom Rand in die Mitte**. Christologie aus der Sicht von Frauen in Asien, Afrika und Lateinamerika, Luzern 1997.

Bärbel von Wartenberg-Potter, **Wir werden unsere Harfen nicht an die Weiden hängen**. Engagement und Spiritualität, Stuttgart 1986.

## Neuerscheinungen

Marga Bührig, **Spät habe ich gelernt, gerne Frau zu sein**. Eine feministische Autobiographie, erweiterte Neuauflage, Stuttgart 1999.

Die Neuauflage der 1987 erschienenen Autobiographie von Marga Bührig wurde durch ein ausführliches Vorwort ergänzt, in dem die Autorin Ereignisse, Erlebnisse und Erkenntnisse aus den Jahren 1988 bis heute reflektiert. Was sie in Kirche und Gesellschaft, in der Ökumene und in ihren Kontakten rund um den Globus persönlich erlebt hat, ist immer zugleich politisch und auf Zukunft ausgerichtet. In ihrem Vorwort zur Neuauflage wird deutlich, dass die Autorin sich in den vergangenen Jahren nicht zur Ruhe gesetzt hat, sondern sich noch immer leidenschaftlich für die Frauen und für mehr Gerechtigkeit engagiert. (DS)

Eske Wollrad, **Wildniserfahrung**. Womanistische Herausforderung und eine Antwort aus Weisser feministischer Perspektive, Gütersloh 1999.

Die amerikanische, womanistische Theologin Delores Williams schuf den Begriff der «Wildniserfahrung». Eske Wollrad setzt sich – aus Weisser feministischer Perspektive – mit der Theologie von Williams auseinander und erörtert aus diesem Blickwinkel den Begriff der Wildniserfahrung. Das Buch ermutigt dazu, eigene feministisch-theologische Traditionen zu hinterfragen und das eigene Weissein als gesellschaftliches Konstrukt kritisch in den Blick zu nehmen. (DS)

Claudia Janssen, Ute Ochtendung, Beate Wehn (Hg.), **GrenzgängerInnen**. Unterwegs zu einer anderen biblischen Theologie. Ein feministisch-theologisches Lesebuch, Mainz 1999.

Achtzehn Autorinnen und ein Autor machen sich auf die Suche nach unbekanntem bzw. in anderem Licht betrachteten bekannten Frauen und Männern in biblischer Zeit. Traditionen widerständiger, unbequemer und mutiger Frauen und Männer, von der Antike bis in die Gegenwart, sollen nachgezeichnet werden und zugleich Ermutigung für heutiges GrenzgängerInnen-tum sein: in Kirchen, Universitäten und im Alltag. Zugleich ist das Buch eine Gratulation zum 65. Geburtstag für die Grenzgängerin Luise Schottroff. (MH)

Elisabeth Wieser Schiestl, Heidemarie Krolak Itten, **Frauenpassion**. Leiden und Leidenschaft für das Leben, Braunschweig 1999.

Zwei aussergewöhnliche Frauen sind für dieses Buch gewonnen worden: Heidemarie Krolak Itten, Berliner, praktizierende Psychotherapeutin im Appenzellerland («Helvetia stellte mich an die Seite der Frauen») und Elisabeth Wieser Schiestl, Keramikünstlerin aus Vorarlberg/Oesterreich («das Feuer ist eine strenge Lehrmeisterin»).

Wie der Untertitel antönt, hat das Buch zwei Seiten: es «macht Leiden beredt» und bebildert/anschaulich. Es schliesst nicht die Augen vor jahrhundertalten Schrecken und der Einschüchterung, die mit dem Frausein verbunden waren und sind.

Die andere Seite des Buches, die Leidenschaft für das Leben, ist dermassen lustvoll, ermutigend und sprach- bzw. bildschöpferisch, dass es eine Wonne ist, sich von Bild und Wort verführen zu lassen:

Gebet

Mein ist die  
Gebärmutter  
und der Bauch  
und der Eierstock  
und die Vagina  
und die Verhütung  
in Ewigkeit  
und Seligkeit

Amen.

«Gesagtes, Geweintes und Geträumtes» von vielen Frauen findet in diesem Buch einen Ort und will sich vervielfältigen. (MH)

## Berichte

### Unter Todesbedingungen das Leben feiern

*Begegnung mit Elsa Tamez im Romero-Haus am 1. Juli 1999*

«Es ist kaum möglich, die Namen von einer Million Frauen auszulöschen. Für mich ist die Aktion 'Eine Million Frauen träumen einen Traum' der Beweis, dass Solidarität noch möglich ist.» Mit diesen Worten stellte sich die feministische Befreiungstheologin aus Costa Rica dem zahlreich erschienenen Publikum vor. Und sie führte weiter aus: «Von je her sind die Frauen aus Lateinamerika weder in der theologischen Ausbildung noch überhaupt in der Geschichte wahrgenommen worden. Die Aktion 'Eine Million Frauen' hat zum Ziel, anhand der Namen den Beitrag der Frauen im Werdegang der Geschichte symbolisch sichtbar zu machen.» Mit dem Geld – bis heute sind es 750 000 Dollar – soll eine bauliche Erweiterung der ökumenischen Hochschule Seminario Biblico Latinoamericano finanziert werden, deren Rektorin Elsa Tamez ist. Für sie ist die grösste Herausforderung der Neoliberalismus, der die Solidarität untereinander lähmt. In diese Zeit hinein liest sie Kohelet neu. «Wenn sich die Horizonte schliessen», so die Übersetzung des spanischen Titels, wird etwa in einem Jahr in deutscher Sprache erhältlich sein. «Alles hat seine Zeit», bezogen auf Krieg, Hunger und Ausbeutung, habe eine befreiende Dimension und bestärke im Glauben, dass eine andere Zeit kommen werde, eine Zeit des Friedens und der Fülle.

«Ich bin Befreiungstheologin, und ich bin feministische Theologin: Ich bin eine feministische Befreiungstheologin.» Mit diesen Worten gab Elsa Tamez selbst den Schlüssel zu ihrer Theologie in die Hand. Der Ausschluss der Frauen von ökonomischer, politisch-sozialer und kirchlicher Macht bestimmt ihre Arbeit als Bibelwissenschaftlerin. Zur verschütteten Ge-

schichte der Unterdrückten gehören auch die Traditionen der vorspanischen Kulturen, durch die Theologie und Bibelarbeit herausgefordert werden. Zusammen mit Ivone Gebara kritisiert Elsa Tamez die bisherige feministische Theologie, die sich noch immer innerhalb des patriarchalen theologischen Diskurses bewege, und betont demgegenüber die Bedeutung des Genderansatzes.

*Li Hangartner*

### Zehn Prinzipien des Heilens – ein Öko-spiritueller Trainingsprogramm

*Einige Gedanken aus dem Vortrag «Die Erde heilen, uns selbst heilen» von Chung Hyung Kyung am 25. Mai im Boldernhaus, Zürich.*

#### 1. Prinzip des Waldes (Vandana Shiva)

Der Wald zeigt uns die Macht der Vielfalt auf. Wie gesund und lebensfähig ein Wald / ein Ökosystem ist, lässt sich an der Vielfalt des verschiedenen Pflanzen ablesen. Ein solcher Wald ist auch voller Shakti-Energie, umarmend und einschliessend. Am gefährlichsten ist die Monokultur für das Überleben eines Lebenssystems. Für eine nachhaltige, überlebensfähige Gemeinschaft ist es wesentlich, dass sie mit Fremdheit und Verschiedenheit umgehen kann. Je besser wir mit Verschiedenheit umgehen können, desto überlebensfähiger werden wir. Insofern helfen MigrantInnen uns und lassen unsere Kultur gesunden, indem sie mit ihrem Hintergrund zur Diversität unserer Gesellschaft beitragen.

#### 2. Prinzip des Wassers (Taoismus)

Dies ist das Bild einer weiblichen Kraft/Macht, die wie das Wasser sanft und weich und dennoch von grosser Durchhaltekraft ist und in der ein starkes Veränderungspotential steckt. Es ist eine langsame Kraft, die alles durchdringt und den Wandel unweigerlich mit sich bringt. (Steter Tropfen höhlt den Stein).

#### 3. Prinzip zwischen Yin und Yang

In der asiatischen Medizin gilt als Hauptgrund einer Krankheit mangelndes Gleichgewicht und die daraus resultierende Blockierung des Energieflusses. Die Harmonie, die gesucht wird, ist nicht statisch, sondern in Bewegung. Herausforderung hier ist, unsere dualistischen Kategorien aufzuweichen. Es gibt kein absolut Böses, kein Freund- und kein Feinddenken etc.

#### 4. Prinzip der Leere (Buddhismus)

Leere ist nach dem Buddhismus das Wichtigste, was wir im Leben lernen müssen. Leere ist die Voraussetzung, um die Fülle erfahren zu können. Es geht um ein Leerwerden von der Vorstellung eines von seiner Umwelt abgetrennten Selbst, um die Fülle in der Verbundenheit mit allem Leben, mit allem

zu erfahren. Dieses Prinzip steht in Verbindung mit den spirituellen Traditionen, die die freigewählte Armut und ein einfaches Leben in die Mitte ihres Weges stellen.

#### 5. Prinzip der Freude und des Feierns (von den indigenen Völkern Lateinamerikas)

Dieses Prinzip ist die Einladung, das Göttliche im Feiern und «im Freude suchenden Verständnis» zu suchen und in Fiestas, Tanz und Liedern zu erfahren.

#### 6. Prinzip der Schönheit (Indianische Tradition)

Ein indianischer Häuptling sagte einmal: «Mit der Zeit wird die Schönheit uns erlösen». In einigen indianischen Gemeinschaften lebt die Tradition, dass Verletzungen und Demütigungen an Einzelnen und ganzen Gruppen mit der Gestaltung von etwas Schönerem kompensiert werden. Das Schöne soll dann helfen, die Harmonie und Ganzheit wieder herzustellen.

#### 7. Prinzip der Macht der Erotik

(Audre Lord)

Die Macht der Erotik ist die tiefste Kraft, die uns mit unserem wahren, inneren Selbst verbindet. Sie verbindet uns auch mit unseren Nächsten, der Natur und dem Göttlichen. Unser eigenes Selbst ist mit Liebe getränkt. Menschen, die wirklich mit ihrem inneren Selbst verbunden sind, haben ein starkes Widerstandspotential gegen jegliche Form der Unterdrückung.

#### 8. Prinzip der Spinne

Die Zeiten, in denen wir zur Lösung der Probleme auf die grossen Tiere vertrauen konnten, auf grosse Helden- oder Führergestalten, sind endgültig vorbei. («You are the people you've been waiting for».)

Nur wenn viele kleine Leute an der Mauer wie Ameisen und Spinnen arbeiten, werden sie sie mit kleinen Löchern letztlich zersetzen und zum Fallen bringen. Vernetzung ist hier ein wichtiges Stichwort, Vernetzung, eine Globalisierung von unten, in der Vision von «people empower». Wichtig ist nach wie vor die Überwindung der Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit.

#### 9. Prinzip der Gerechtigkeit als Allgemeingut

Gerechtigkeit ist der Grundstein, ein Fundament für das Wohl aller, auch der Natur.

#### 10. Prinzip der siebten Generation

(Indianische Tradition)

Alle Entscheidungen sollten so getroffen werden, dass noch die siebte Generation damit leben kann. Dieses Prinzip kann gegen die eigene Mutlosigkeit und Resignation helfen, weil es uns ermutigt, ohne fassbare und unmittelbare Erfolge weiterzukämpfen, in der Hoffnung, dass vielleicht die siebte Generation die Früchte unserer Mühen ernten und sich davon nähren kann.

*Barbara Lehner*

## Hinweise

**Dorothee Sölle wird am  
29. September 70!**

**Wir FAMA- Redaktorinnen gratulieren ganz herzlich!**

Liebe Dorothee,

Im Wintersemester 1981 warst Du zu einem Vortrag und einer Lesung in Tübingen. Ich war Studentin im zweiten Semester. Ich erinnere mich nicht mehr an den Inhalt Deines Vortrags – nur noch, dass ich bei Dir zum ersten Mal hörte, dass Menschen eine Schere im Kopf haben können und nicht zusammenzudenken wagen, was zusammengehört (eine meiner wichtigsten Einsichten! Ich kämpfe immer noch gegen die Scheren.); dass ich mit atemloser Freude zuhörte, wie Du im Wortgefecht mit allerlei angreifenden Männern scheinbar mühelos die Oberhand behieltest und dass Du behauptetest, dass Frauen anders denken und es deshalb dringend notwendig sei, dass Frauen sich in die theologische Diskussion einbringen. Eine These, die ich tags darauf in einer Diskussion glühend verteidigte und erst danach realisierte, dass ich die weitaus Jüngste war und normalerweise wohl schüchtern geschwiegen hätte. Am Abend hast Du Gedichte gelesen, leise, mit grossen Pausen und sehr berührend.

Später hörte ich Dich gelegentlich als Rednerin bei Friedensdemonstrationen und verschlang Deine Bücher, die wunderbarerweise sogar in dogmatischen Seminaren besprochen wurden – meist sehr kritisch, aber doch: es gab da eine Frau, die sogar für Dogmatikprofessoren unübersehbar war.

1986 machte ich Examen. Ein schlimmer Sommer: da war das Bemühen um die Inhalte, die ich lernen sollte und die mit meinem realen Leben so gar nichts zu tun hatten; die grosse Ohnmacht, die mich überfiel als ich nach Tschernobyl nicht mehr wusste, wie ich meinen kleinen Sohn behandeln sollte, die dadurch gesteigerte Absurdität des Lernens und schliesslich der Beschluss, mich intellektuell zu verweigern und abzubauen. Bevor ich es wagte, den Beschluss auszuführen, kaufte ich «Lieben und Arbeiten». Und es war wie ein Brunnen in der Wüste. Ein Buch, in dem Leben und Denken, Gefühl und Intellekt, Kritik und Poesie, Politik und Glaube endlich zusammenkamen – und ein mögliches Examensthema. Ein Buch, das mich nicht nur das Examen durchhalten liess, sondern die Lust zu leben wieder in mir weckte, mir den Glauben zurückgab, dass da doch irgend etwas Sinn machen könnte.

Ich erzähle meine Geschichte, weil ich sie gerade nicht für einzigartig halte, sondern annehme, dass viele Dir ihre entsprechenden Geschichten erzählen

könnten. Für unsere Theologinnengeneration bist Du eine entscheidend wichtige Lehrerin – ob wir Dich persönlich kennen oder nicht. Danke!

*Dorothee Dieterich*

## Widerständige Frauen knüpfen Netze – bauen Neues

Anlässlich des 80. Geburtstags von Dr. theol. h.c. Ruth Epting findet vom 10. bis 13. Oktober 1999 im Missionshaus in Basel ein Symposium mit Frauen aus vier Kontinenten statt. Neue theologische Einsichten von Frauen aus verschiedenen Kontexten sollen dabei geteilt und in ihrer Verschiedenartigkeit anerkannt werden.

*Programm und Anmeldung bei:*

*Basler Mission, Frauenreferat,  
Missionsstr. 21, Postfach*

*4003 Basel*

*Tel. 061/268 82 57*

Dir, liebe Ruth, gratulieren wir FAMA-Redaktorinnen ganz herzlich zu Deinem Geburtstag. Wir wünschen Dir, dass an dem Symposium etwas von dem Frauennetz, an dem Du seit so vielen Jahren mitknüpfst, sichtbar wird.

## Förderpreis der Marga-Bührig-Stiftung

Am 11. November wird zum ersten Mal der Förderpreis für feministisch-«theologische Arbeiten der Marga-Bührig-Stiftung» verliehen. Die Jury hat die eingegangenen Arbeiten, die wissenschaftlich fundiert und für TheologInnen wie NichttheologInnen lesbar und nachvollziehbar sein sollen, geprüft und entschieden, den ersten Preis Luzia Suter Rehmann aus Basel zu verleihen.

Wir gratulieren Dir, Luzia, herzlich!

Die Preisverleihung findet am 11. November um 17.15 im Wild'schen Haus in Basel statt.

Übrigens: die Marga-Bührig-Stiftung lebt wie viele Stiftungen von der Unterstützung möglichst vieler. Da wir in der FAMA noch nie die Kontonummer für mögliche UnterstützerInnen veröffentlicht haben, holen wir das hier nach: *Basler Kantonalbank, Kontonummer 16 467.248.89*

## Schixe

Und es gibt sie heute wie früher: die selbstständigen Denkerinnen. Frauen, die das Leben aus ihrer Perspektive gestalteten, bezahlten das teuer: geächtet, verleumdet und von den Jahrhunderten nach ihnen vergessen und totgeschwiegen. Die SCHIXE 2000 lässt die abendländischen Philosophinnen wieder aufstehen. Ihre Geburtstage und 19 Zitate. Fünf Künstlerinnen haben das Thema «2000 Jahre philosophie au feminin» umgesetzt.

Die SCHIXE 2000 ist ästhetisch, praktisch und intellektuell stimulierend. Menskalender, Adressverzeichnis,

# SCHIXE 2000

Die Agenda für die Frau

2000 Jahre Philosophie und Frau

232 Seiten  
52 Wochen des Jahrs 2000  
12 Monate des Jahrs 2001  
19 Bilder von  
5 Künstlerinnen  
340 nützliche Adressen  
1 Menskalender  
Deine Adressen von A bis Z

COPY ART  
COLLECTION B

zu bestellen bei  
COLLECTION B  
Postfach  
2500 Biel/Bienne 1

Agenda 2000 in Wochenübersicht, 2000 und 2001 in Jahresübersicht plus 400 nützliche Adressen von Frauen für Frauen. Die SCHIXE 2000 bekommt ihr ganz einfach in eurer Buchhandlung oder bei den Herausgeberinnen: Collection B, Postfach, 2500 Biel/Bienne 1. Übrigens ist die SCHIXE neu bilingue – et voilà!

## Tagung der IG Fem. Theologinnen 23./24. Januar 2000

«Der Traum ist süss. Die Realität so hart.» Leben in und mit Ambivalenzen – Frauen in kirchlichen Berufsfeldern. Themen: Macht und Machtlosigkeit; Konkurrenz und Wertschätzung unter Frauen; Unterstützung der Institution und Weggehen.

Zeitpunkt: Sonntag, 23. Januar 2000, ca. 17.00 Uhr bis Montag, 24. Januar 2000 ca. 17.00 Uhr

Ort: Hotel Erika, Langenbruck

*Infos und Anmeldung: IG Fem. Theologinnen, Martina Müller, Schanzweg 38, 4132 Muttenz, Tel. 061/311 37 61 (Detailprospekt ist ab Mitte Oktober erhältlich).*

## (Un-)Möglichkeiten im Kampf gegen Frauenhandel

Strategien und Entwicklungen: Ein Rück- und Ausblick auf internationaler und nationaler Ebene.

Tagung für Frauen und Männer aus Sozialdiensten, Beratungsstellen, Hilfswerken etc.

Gemeinsam veranstaltet mit FIZ – Fraueninformationszentrum für Frauen aus Afrika, Asien und Lateinamerika und Paulus-Akademie Zürich.

*Tel. 01/381 34 00.*

## Impressum

### Herausgeber:

Verein zur Herausgabe  
der feministisch-theologischen  
Zeitschrift FAMA

### Redaktionsteam:

Dorothee Dieterich, Basel  
Li Hangartner, Luzern  
Monika Hungerbühler, Basel  
Barbara Lehner, Luzern  
Barbara Seiler, Zürich  
Jacqueline Sonogo Mettner, Maur  
Doris Strahm, Basel  
Silvia Strahm Bernet, Luzern  
Ursula Vock, Zürich

### Administrations- und

### Redaktionsadresse:

Verein FAMA  
Monika Hungerbühler  
Postfach 300  
CH-4012 Basel  
E-Mail: zeitschrift@fama.vrn.ch

### Layout:

Esther Kälin Plézer, Bern

### Druck:

Gegen-Druck, Luzern

### Abonnement:

Normalabo: Fr. 25.-  
GönnerInnenabo Fr. 40.-  
Auslandabo: Fr. 30.-/DM 30.-  
Abonnementsbestellungen siehe:  
Administrationsadresse  
Kündigungen bis spätestens drei  
Monate vor Ablauf des Abos.  
Einzelnummern: Fr. 6.50 zuzügl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich

### Retours:

Verein FAMA  
Postfach 300  
CH-4012 Basel

## Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Leidenschaft für das Leben (Barbara Lehner)	3
Spiritualität im Frauenalltag (Dorothee Dieterich)	5
Gott ist immer Gott (Isabelle My Hanh Derungs)	7
Spiritualität des Durchhaltens (Verena Jegher)	9
«Sei du dein und ich werde dein sein» (Antoinette Brem)	10
Spiritualitätsboom ohne Erotik (Vreni Schneider)	13
Spirituelle Ausbeutung (Regula Grünenfelder)	14
Literatur	17
Forum	18

## Bilder dieser Nummer

Türen und Durchgänge.

### Von Kopf bis Fuss auf Körper eingestellt

**Herbst-Studententage für Frauen mit Silvia Strahm Bernet, Lisa Schmuckli, Brigit Keller und Verena Egger**

Montag, 11. Oktober bis Donnerstag, 14. Oktober 1999 an der Paulus-Akademie Zürich.

Detailprogramm und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl Spitteler-Strasse 38, Tel. 01/381 34 00.

### Die islamische Frau ist anders – Vorurteile und Realitäten

**Tagung für Frauen mit Farideh Akashe-Böhme**

Freitag, 22. Oktober, 19.30 Uhr bis Samstag, 23. Oktober 1999, 16.30 Uhr im Romero-Haus.

Detailprogramm und Anmeldung: Romero-Haus, Kreuzbuchstr. 44, 6006 Luzern, Tel. 041/370 52 43.

## In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Der Arbeitstitel der nächsten Nummer lautet: **Utopien.**

## Mitarbeiterinnen dieser Nummer

**Antoinette Brem**, Steinhofstr. 33, 6005 Luzern

**Isabelle My Hanh Derungs**, Stadtbachstr. 46, 3012 Bern

**Dorothee Dieterich**, Kartausgasse 1, 4058 Basel

**Regula Grünenfelder**, Steinhofstr. 32, 6005 Luzern

**Monika Hungerbühler**, Kannenfeldstr. 35, 4056 Basel

**Verena Jegher**, Pilgerstr. 33, 4055 Basel

**Barbara Lehner**, Steinhofstr. 33, 6005 Luzern

**Vreni Schneider**, Kemsberweg 10, 4055 Basel